



7. publ. g. 212



<36602799470013

<36602799470013

Bayer. Staatsbibliothek

Pr

J Publ germ. 212

Enwald

WAS
SOLLTE DER ADEL

JETZT THUN?

DEN PRIVILEGIRTEN
DEUTSCHEN LANDSTÄNDEN

GEWIDMET

v o n

JOHANN LUDWIG EWALD.

Da man das Recht zur erst setzte, da vvar kein Dienstmann; und alle Leute vvaren frey, da unsere Vorfahren hir zu Lande kamen. In meinen Sinnen kann ich es auch nach der Wahrheit nicht ausfinden, daß Einer des Andern seyn solle. Auch haben vvir dessen kein Zeugniß. Nach rechter Wahrheit, so hat Eigenschaft ihren Anfang von Zwang und von Gefängnisse und von unrechter Gewalt, die man vor Alters zu unrechter Gevvohnheir gezogen hat, und nun vor Recht haben vvill,

EYKE VON REPGOWE.

LEIPZIG 1 7 9 3

W 18

SOLLTE DER

1818

DEUTSCHE LITERATUR

1818

1818

1818

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1818

1818

1818

1818

Von welchem Geiste diese kleine Schrift belebt wird; welchen Zweck sie hat, und durch welche Mittel sie wirken möchte: das sieht jeder Unbefangene gleich, sobald er sie, auch nur flüchtig durchblickt. Ihr Verfasser liebt und wünscht Ruhe in Deutschland, so warm wie sie irgend ein Deutscher und ein

Mensch mit menschlichem Herzen
wünschen kann. Er zittert bei
dem Gedanken, daß auch das
Deutsche Volk sich von der unse-
ligen Freiheits - und Gleichheits-
schwärmerei anstecken lassen mö-
ge, die im Namen der Freiheit
Fesseln anlegt, wie ehemals der
Fanatismus mordete im Namen
des Gottes der Liebe. Er läßt
Deutsche Feldherren zur Erhaltung
der Ruhe fechten, Deutsche Cabi-
nette dafür negociiren, Deutsche
Policeien über gefährliche Bücher
wachen. Alles das ist nicht sein
Beruf. Jeden Stand an das zu er-
innern, was er zur Erhaltung der

Ruhe thun kan; Regenten und höhere Stände zu warnen vor aller Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Unmenschlichkeit, so verjährt, hergebracht und privilegiert sie auch immer seyn mag; Unterthanen zu erinnern an die heilige Pflicht, ihrer Obrigkeit zu gehorchen, und ihren Blick auf die Verwüstungen hinzulenken, die sich ein Volk bereitet, das die Bande des Staats aufgelöset hat; darzulegen die Quellen aller Unruhen und Revolutionen, damit man diese Quellen verstopfe, ohne deren Verstopfung alle äußere Mittel nur Palliative sind: dazu glaubt er sich berufen,

wie jeder Deutsche und jeder Mensch; und diesen Beruf sucht er zu erfüllen, so gut er's vermag. Was dem Unterthanen zu sagen ist, sagt er ihm, wie er es fassen kann; und was den vornehmen Ständen zu sagen ist, auf eine Art, wie sie es etwan am liebsten hören oder lesen mögen. Er sorgt, so viel an ihm ist, dafür, daß Schriften für Regenten und Vornehme bestimmt, nicht in die Hände des gemeinen Mannes kommen. Wer etwa Ältern einen pädagogischen Rath zu geben hätte, thuts ja wohl nicht in Gegenwart der Kinder. Übrigens hat ihn weder

ein Regent noch ein Adelige be-
leidigt, er kennt vielmehr in bei-
den Ständen wahrhaft edle, treff-
liche Menschen, die ihn mit ihrem
ganzen Stande ausföhnen könnten,
wenn er etwas dagegen hätte; die
es auch mit ächt patriotischer
Wärme billigen, was er geschrie-
ben hat.

Und so geh' es denn seinen
Weg ins Publikum, und wirke,
was es wirken kann. Auch der
unbilligste Beurtheiler kann den
Verfasser nicht beschuldigen, daß
er die Unruhen in seinem Va-
terlande vermehren wolle. Kein
Mensch hat den noch je einen

Mordbrenner genannt; der bei einer Feuersbrunst Öhl und Stroh wegzubringen sucht, wodurch das Feuer genährt wird.

Geschrieben am 5. März 1793.

Mit Ehrerbietung, aber als freier deutscher Mann tret' ich vor sie hin, edle Mitglieder der deutschen Stände; vveder um Ihnen zu schmeicheln, noch Sie zu beleidigen: sondern um Wahrheiten zu sagen, die Keinen unter Ihnen beleidigen können, der vvahrhaft adelig denkt. Wir haben keine Nationalversammlung, in der öffentlich geredet vverden könnte, und ich bin kein Deputirter, dem es aufgetragen vväre, dort zu reden: aber das Publikum ist die Versammlung, vor vveller geredet vverden darf; und vven Patriotismus für sein Vaterland drängt,

der hat einen Auftrag von seinem Herzen, der ja vwohl so viel als ein anderer vverth ist. Was ich zu sagen habe, soll und kann ja ohnehin nur sovweit gelten, als es nöthige, gemeinnützige Wahrheit enthält; und solche Wahrheit zu sagen, dazu hat Jeder den Beruf, der sie erkannt hat.

Sie vvissen, vvvelche Veränderungen um uns her vorgingen, und noch täglich vorgehen; vvie das Höchste herabgestürzt, das Niedrigste erhoben; vvie auch das, durch Gefühl und Gevvohnheit heilig Gevvordene nicht mehr respektirt vvird. Geist der Freiheit, göttlich in seinem Ursprung, und vvie alles Göttliche, fürchterlich in seinem Mißbrauch, verbreitet sich immer mehr, artet schon hier und da in Ungebundenheit aus, und kein Band ist so fest, das er alsdann nicht zerreißen; kein

Recht so gegründet, das er nicht rauben; keine Einrichtung so innig mit dem Staatskörper verwachsen; die er nicht zerstören sollte; unbekümmert, ob sich der ganze Staatskörper darüber verbluten mag. Der Freiheitsfanatiker, wie jeder Fanatiker, predigt sein Evangelium am Ende mit dem Schwert in der Hand; er reißt Häuser ein, die ihm nicht luftig und licht genug scheinen, gleichgültig dagegen, ob der Bevwohner unter freiem Himmel wohnen muß; und es geht vielleicht wie zu den Zeiten Ludwigs X, wo, wie Mezeray sagt: "*on ne fut pas libre, de ne le point estre.*" — Schon haben sich in den meisten Städten des südlichen Deutschlands Klubbs zusammen gegeben, die Freiheit und Gleichheit predigen; sie stehen unter einander in Verbindung, und sie voll-

len nichts Geringeres vvirken, als überall den Geist verbreiten, der sie beselt, und der vvahrlich! so leicht zu entzünden ist, vveil vvenigstens der Keim davon in jedem Menschen liegt, der nach Gottes Bild geschaffen vvard.

Überall in ganz Deutschland sind, vver vveiß, vvie viele tausend Menschen zerstreut, in vvvelchen der Durst nach Freiheit brennt; die von Eifer glühen, sie auch in ihrem Vaterlande zu bevvirken. Und es sind gerade die fähigsten Köpfe, die vvärmsten, reizbarsten Herzen, die kraftvollsten, unternehmendsten Menschen, die dieser Sinn belebt; und sie vvarten sehnlich auf den frohen Tag, vvo sie etvvas vvirken können für die Freiheit, nach der sich ihr Herz sehnt. Dieß ist so unläugbar, daß der nicht sehen vvill, der es nicht sieht; oder er lebt in ei-

ner Verblendung, die nur der eingewurzelteste Aristokratismus erzeugen kann, der immer glaubt, „*que le peuple saura son devoir.*“ Nehmen Sie nun noch dazu, daß die Westfranken einen Theil von Deutschland im Besitz haben, und dort ihr Freiheits- und Gleichheitssystem verbreiten; daß auch unsere deutschen Heere in Frankreich gewesen sind, und dort gesehen haben, zu welchem Enthusiasmus der Freiheitsgeist beseelt; daß auch sie schwerlich ganz unangesteckt geblieben sind von diesem Geist: und jeder Unbefangene wird sich überzeugen, daß es bedenkliche Zeiten sind; daß es viel Weisheit bedarf, wenn Deutschlands Ruhe gesichert bleiben soll.

Am bedenklichsten ist wohl unsere Zeit für Sie, verehrungswürdige Glieder der privilegierten Stände, die zu-

gleich Repräsentanten des Volks sind. — Der Deutsche fühlt sich nicht hauptsächlich von seinen Regenten gedrückt, und an den vvenigsten Orten ist ers auch. Er vvar nie für republikanische Verfassung, sondern immer für eingeschränkte Monarchie gestimmt. Dafs eine gewisse Ehrfurcht gegen den Regenten tief in seinem Wesen liege, das zeigt die ganze deutsche Geschichte, und noch neuerlich die Sensation, vvelche der Justizmord des unglücklichen Ludwigs bei dem Volk gemacht hat, doch der Sturz des francösischen Adels überall bejauchzt vvard. Aber dafs Mitbürger, die man nicht vveiser, edler und besser, als Menschen seines Standes fühlen kann; die man oft unvveiser, unedler und schlechter, als andere zu glauben genöthigt vvird — dafs sie solche Vor-

züge vor andern Bürgerklassen haben; daß sie ausschließlich die Fürsten umgeben; sie fast ausschließlich die höchsten Ehrenämter besitzen; sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen, und von ihren Lasten nichts tragen vollen; daß sie Abgaben bevilligen, zu vvelchen sie nichts beitragen; die der Landmann tragen muß, der im Schwveiß seines Angesichts sein Brod isset; daß sie oft auf die nützlichen Staatsbürger vwie auf Wesen geringerer Art herabsehen, und vwie in Kalkutta sich für verunreinigt halten, vvenn ein Unadeliger zu manchen Zeiten ihnen nur nahe kommt; — und das Alles, vveil — Einer ihrer Vorfahren, Gott vveiß, ob durch Bubenstück oder Schmeichelei oder Geld oder Verdienst, von einem Regenten vorziiglich geehrt vvard: das erbittert

den freien deutschen Jüngling und den deutschen Mann; die Billigkeit will ihm nicht mehr einleuchten, worauf sich diese angemafsten Rechte gründen; er fragt, warum sie der Adel genieße; wodurch er sie erlangt habe? und die Geschichte beweiset ihm freilich die Billigkeit nicht. Der Adelsvorzug kommt ihm vor, wie die Einrichtung unter den Spartanischen Königen, wo die Stellen der Köche, Trompeter und aller Hofbedienten wieder auf die Söhne fielen, wenn auch diese keine Suppe kochen und keinen Trompeter-ton herausbringen konnten. Er sehnt sich diese Bande vollends zu zerreißen, die Vorurtheil und jene Jahrhunderte der Finsterniß geknüpft haben, und die ohnehin schon verwittert sind. Gibts in Deutschland eine Revolution, so geht sie hauptsächlich-

sächlich gegen den Adel; das vvirrd Jeder sagen, der unbefangen die Stimmung Deutschlands kennt. Was in so manchen Ländern, und namentlich im Hildesheimischen, im Hannö- verischen und Paderbornischen geschehen ist, und im Churköllnischen eben jetzt geschieht, bedeutet noch vvenig; aber es zeugt doch von der Stimmung unserer Nation. Man blicke nur einmal Schlözers Staatsanzeigen von ein paar Jahren her, durch, und man vvirrd sehen, vvie sehr sich iiberall — gegriindete oder ungegriindete — Klagen iiber Adelsdruck vermehrt haben, und in vvelcher Progression sie vvachsen. Und Sie denken ja vvol durch Einschränkung und Absonderung, durch Gevvalt und Widerstand diese Stimmung nicht zu ändern? — Nein, es sind ja Dal-

bergs und Fürstenbergs und Bibras und Brabecks unter Ihnen; und gewiß so viele, welche ich nicht kenne, die aber ein gleicher Geist beseelt. Nein, die sämtlichen Hildesheimischen Landstände haben ja erklärt: „daß der befreite Stand sich freiwillig erboth habe, durch eine ansehnliche Aufopferung einen hinreichenden Ersatz des Abgangs zu leisten, der durch die vorhabende Erleichterung des contribuablen Unterthanen zu den Landeskosten entstehen werde.“ —

Wie könnten Sie auch nur denken an neue Einschränkungen und neue Gewalt? In dem unglücklichen Frankreich waren die ausgesonnensten Mittel der Art versucht; nirgends war die Censur schärfer, nirgends die Polizey wachsamer, nirgends war mehr

esprit de corps unter dem Adel; nirgends mußte der Staatsverbrecher so hoffnungslos in einer Bastille schmachten. Und doch dienten diese Mittel nur dazu, die Explosion des unterdrückten Freiheitssinns höchstens zu verzögern, aber auch zu verstärken. Was alle jene Mittel gegen aufstrebendes Freiheitsgefühl und Menschengefühl vvirken, das liegt so klar am Tage, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Wird auch der Strom darum nicht mehr fließen, vveil man ihm einen Damm vorsetzt? vvirde die Gährung keinen Fortgang mehr haben, vvenn man gewaltthätig das Gefäß ganz verstopft? vvirde sich Einsicht und Gefühl von den Rechten der Menschheit aus den Köpfen und Herzen der Millionen auslöschen oder nur bloß in Kopf und Herz hinein ge-

gränzt erhalten lassen, vveil man es auslöschen oder seine Verbreitung hindern vvill? vvird nicht der Strom am Ende den Damm zerbrechen; die gährende Masse das stärkste Gefäß zersprengen, und der eingeeengte Menscheng Geist sich mit Gevvalt Luft machen, eben vveil man ihn so gevvaltthätig und so lange eingeeengt hat? Die Geschichte aller Länder und aller Zeiten, die Geschichte jeder mit Gevvalt unterdrückten Wahrheit und jedes durch Gevvalt gedämpften Irrthums zeigt Jedem, vver es sehen vvill, daß dieß immer die Folge des Zvvanges vvar, und sie es auch immer seyn vvird, so lange der Mensch ein Mensch ist.

Nur durch freivvilliges Verzichtthun auf manche erworbene oder erschlichene Rechte; nur durch freiwilliches Theil-

nehmen an den Lasten des gedrückten Theils unserer Nation; nur durch uneigennützigem, patriotischen Geist, der sich durch Thaten unverkennbar und allsichtbar zeigt; nur durch echt-adeligen Sinn können Sie Ihren Adel bei der Nation legitimiren, und die Stimmung ändern, die in Deutschland immer allgemeiner vvirtd.

Nur dadurch können Sie es möglich machen, daß Sie Repräsentanten des Volks bleiben, die Sie nach geänderten Umständen, der Natur der Dinge nach, jetzt längst nicht mehr seyn müßten.

Nicht, als könne es einem patriotischen Deutschen einfallen zu vvünschen, unsere größeren und kleineren Länder möchten keine Landstände

mehr haben. Er vvird vvünschen, dafs sie sie noch alle hätten, und dafs sie in ihrer vollen Kraft als Repräsentanten aller Unterthanen vvirken könnten. Was auch Fürstenschmeichler so oft gesagt haben, oder noch sagen mögen: Landstände sind nicht nur so alt, vvie die Landeshoheit selbst, sondern unstreitig noch älter, vvenn man mehr auf die Sache, als auf die Form sehen vvill. Alle Fürsten vvurden doch ursprünglich gevählt; und vvar die Nation zu grofs, um selbst zu vvählen, so vvurden ja vvohl Wahlmänner bestimmt — die Ersten Landstände, Repräsentanten des Volks — Aber auch nachher konnten jene Fürsten nicht machen was sie wollten; der freie Mann ist in Deutschland nie willkürlich beherrsht vvorden. Wie sich die Fürsten gegen den Kaiser verhielten, so

verhielten sich die freien Männer gegen ihre Fürsten; und es vvar schlecht gesagter, aber vernünftig gedachter Grundsatz des älteren Staatsrechts:

Wo wir nicht mitraten

Also sollen wir auch nicht mittaten.

Neigung zu unumchränkter Herrschaft, diese Erbfünde des Regenten und jedes Menschen, trieb die Fürsten zuvar, die Rechte ihrer Landstände zu schmälern, sie zu veruneinigen, und sie einzeln zu schwächen; und freilich vvurden alle diejenigen unterdrückt, die nicht ervvachten, oder zu spät ervvachten. Aber doch vvar es noch im sechszehnten Jahrhundert Grundsatz: „niemand könne besteuert vverden ohne seinen freien Willen.“ Zuvar haben sich einzelne Länder durch ein anhaltend befolgtes System von Regentenvveisheit erhalten und erhalten sich

noch, und die Unterthanen vermissen gewvifs ihre Repräsentanten nicht, vveil die Diener des Regenten zugleich reden und vvirken zum Besten der Nation: aber kann man überall auf diese Mäfsigung und Weisheit rechnen? Ein einzelner Mensch ist doch in der Regel zu schvvach, zu verführbar, zu leidenschaftlich, und zu geneigt, alles seiner Leidenschaft aufzuopfern, als dafs man ihm allein das Glück eines ganzen Volks überlassen könnte; und ein Fürst vvird das durch Erziehung, Schmeichler und Hofschranzen mehr als ein anderer. Es mufs eine Kraft da seyn, die im Gleichgevvicht hält und selbst die Möglichkeit des Umstürzens hindert.

Aber urtheilen Sie selbst: mufs denn das gerade der Adel seyn? der Adel, der fast ausschliessend um den

Fürsten ist, also durch Vorzüge, Titel, Orden, Pensions und andere Mittel des feineren Despotismus so leicht bestochen vverden kann? der Adel, der nichts von den Lasten mitträgt, die er bevwilligt; den fast keine Einschränkung drückt, die er dem Landmann auflegt; der dem Landmann meist so fern ist, und daher so selten seine Bedürfnisse und seine Noth recht kennt. Wissen Sie ja alle, vvelches grofse Fürstenthum in Deutschland keinen Adel unter seinen Landständen hat! (Württemberg). Und haben sich jene unadeligen Stände nicht so oft als gute Vormünder der Landleute, als Retter des Vaterlands beviesen? Oder vvarum soll der Landmann nicht Repräsentanten aus seiner Mitte vvählen, vvie sie auch der Bürger vvählt? — Etvva, vveil er bisher diefs Recht nicht hat-

te? — O, ich bitte die Unterrichteten, die Wahrheitsliebendsten und Edelsten unter Ihnen, in die deutsche Geschichte zu blicken, und dann zu sagen, ob der freie Landbesitzer das Recht nicht hatte, und vvodurch er es verlor. Ich schlage Ihnen allen eine treffliche Schrift auf, die erst kürzlich erschienen ist, und vvelche b e v v e i s' t vvas sie sagt*). Hören Sie's von ihrem Verfasser, vwie Ludvvig der Fromme im Jahr 840 aufser den Vornehmen, auch das übrige Volk zusammenberufen liefs, und es vvegen der Theilung des Reichs befragte; vwie seine Abgeordneten auf dem Reichstag erschienen, und über neue Gesetze befragt vverden mußten**); vwie noch Heinrich I.

*) Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände, Hannover 1792. 2 Bände.

**) S. 143 u. f. beviesen aus den *Annal. rer. franc.* ad. ann. 809. und aus *Hincmar.*

das ganze Volk versammelte, als er gegen die A v a r e n Krieg anfangen wollte; und es mit aufgehabener Rechte schwören liefs, dafs es ihm beistehen wollte *); wie Otto I. an Herzog Hermann von Sachsen schrieb, dafs man den Krieg mit den Redariern fortsetzen, und so bald als möglich endigen möge; dafs man den Brief dem versammelten Volke vorlas, dieses aber (Fürsten, Edle und Gemeine) es nicht für gut hielten, und also gegen den Willen eines der mächtigsten Könige. Friede geschlossen worden sey **). Freilich entzog man ihnen

*) S. 157. beviesen aus Witichind,

**) S. 159. beviesen aus Witichind, dafs die Schriftsteller der mittleren Zeiten unter den liberis oder ingenuis nicht Adelige verstanden haben, wie auch Schließen S. 31 und 32 zu glauben scheint, obgleich die von ihm selbst S. 29. Not. 2. angeführte

dies Recht immer mehr; die Gegenwart des Volks bei Reichsversammlungen ward zu einer leeren Ceremonie; man fragte sie nicht mehr um ihre Einwilligung, sondern sagte ihnen, was sie wissen sollten, wenn die Sache geschehen war. Aber immer hätte sich der deutsche Freiheitsgeist diese Rechte erhalten, wären nicht die abscheulichen Befehdungen und Räubereien dazwischen gekommen, bei denen niemand einen Tag lang seines Eigenthums und Lebens sicher war. Die Freien mußten sich unter den Schutz eines mächtigen Adligen begeben, um nur nicht beraubt und ermordet zu werden; sie mußten ihre Freiheit aufopfern, um ihr Eigenthum

Stelle aus Thayan das Gegentheil sagt, hat Meiners, S. 282. Not. i, und S. 324. Not. f. hinlänglich bevviesen,

und ihr Leben zu retten. So entstand die unnatürliche Leibeigenschaft, die vvidersinnige Lehnsvorfassung, die den Menschenverstand so gut als die Menschenwürde schändet *). Und freilich verloren nun die Leibeigenen das Recht, Repräsentanten auf den Reichstagen zu haben; freilich mußten die Adeligen für sie reden, denn sie vvaren ihre Knechte gevworden. Aber vvodurch sind sie's geworden? Kann das nach tausend Jahren recht und billig werden, was vor tausend Jahren Folge von Erpressung und Räuberei vvar? Wenn ich mich in das Haus eines Bekannten flüchte, um vor Mördern, seinen Vervvandten, sicher zu seyn; vvenn ich ihm in seinen Geschäf-

*) S. 173. 174. beviesen aus Mezeray, Hamme, Robertson, Schmidt u. a.

ten zur Hand gehe, vveil er mich schützt, muß ich darum sein Knecht seyn? und vvenn ichs freivvillig eine Zeitlang vvard, muß ichs immer bleiben? handelt er edel, billig, gerecht gegen mich, vvenn er mich lebenslang so behandelt? So lange die Freien, auch Nicht-Adelige noch frei, nicht leibeigen vwaren, hatten sie Stimmrecht; sie gehörten mit zu den Ständen, die um Gesetze, um Auflagen, um Krieg und Friede gefragt vwerden mußten. Durch Despotismus des schändlichen Faustrechts vvurden sie dahin gebracht, sich zu Leibeigenen zu ergeben; sie vvarfen sich dem Adel in die Arme, um Schutz gegen adelige Räuber zu haben; und der Adel sollte mißbrauchen dieses Vertrauen und diese Schwäche? Sollten Sie, der Adel unserer Nation, jene Leibeigenen nicht frei

geben, vvenn sie's auch noch vvären? — Aber sie sinds an den meisten Orten nicht mehr; so ganz konnte er nie erstickt vverden, der deutsche Geist. Dem ersten Kreuzzug folgt' eine ganze Menge Fußvolk; Leibeigene, die es zum Theil freivvillig gevvorden vvaren. Diese führten in Palästina eine ganz andere Sprache, als in Deutschland. Sie bestanden auf ihren alten Rechten, und erhielten sie auch. Nach der Eroberung ¶ von ¶ Jerusalem vvurden den Gemeinen so gut vvie den Vornehmen Wohnung und Güter zum Eigenthum vertheilt. Ohne ihre Einvvilligung fand keine Königsvvahl statt. Weder der König, noch der vornehme Adel konnte Auflagen fordern von der Gemeinde. Im Jahr 1163 beschlossen die sämtlichen Stände, d. h. die ganze Nation einmüthig

jeder solle den zehnten Theil seiner bevveglichen Güter geben; zehen Jahre hernach vvurde eben so viel auf eben die Art, und im Jahr 1182. eine dreifache Steuer gefodert, eben so allgemein vvie die vorigen bevwilligt, und eben so allgemein bezahlt *). So hoch hatten sich die freien Gemeinen vvieder gehoben. Aber bald änderte sichs vvieder in Deutschland. Der mächtige Adel vveigerte oft seine Lehndienste, und die geschvvächten Könige konnten ihn nicht zvvingen. Anfangs bezahlte er zvvvar Kriegssteuer; aber in der Folge vvolt' er auch das nicht thun. So mußten die Könige mit ihm unterhandeln, und zugeben, vvas er vvollte; bloß

*) S. 309 --- 314. besonders S. 314. Not. c. und S. 315. Not. f. vvo es aus Wilhelm von Tyr bevviessen vvird.

bloß damit sie auf seine Hülfe rechnen konnten im Kriege. Der Adel verband sich mit den Königen zum Nachtheil der Freien; sie sollten ihre Rechte verlieren; dafür sollten die Könige gewisse Rechte bekommen. Der gutmüthige Landbesitzer dachte an nichts Arges. Er traute den Fürsten und dem Adel, oder fürchtete, sich zu vvidersetzen. Kurz, Gewohnheit vvard ein Recht, und man erklärt's dafür bis auf den heutigen Tag. Aber nach dieser vvahren Lage der Sache — urtheilen Sie Selbst, Verehrungsvviirdige, Edle unserer Nation; -- ist es vvirklich ein Recht? -- So lange die Landbesitzer Deutschlands frei vvaren, hatten sie Stimmrecht. Jetzt sind sie's vvieder; müßten sie nicht haben, vvas jedem freien Manne gebührt? vvas sich der Deutsche nie nehmen liefs, und sich

Wahrlich! nicht immer nehmen lassen wird. Können Sie fodern, auch jetzt noch für den Landman zu reden, da aus seinem Beutel Abgaben bevwilligt werden müssen, von denen vorher gewöhnlich nicht die Rede war? können Sie sich immer aufdringen zu Vormiindern des Volks, das doch wol auch einmal, wie jeder Mensch, miindig werden wird, wo man keines Vormunds mehr bedarf?

Doch möchten Sie immer Vormiinder des, freilich noch in den meisten Ländern unmiindigen, überall aber mehr oder weniger gedrückten Landmanns seyn, wenn Sie nur jenen großen Grundsatz aller Billigkeit vor Augen haben: „was Du nicht wolltest, daß Dir geschehe, das thue doch auch dem Andern nicht!“ — Wurden ja so oft Adelige von den Bürgern zu ihren Anführern gewählt! That dieß ja

das höchst demokratische G e n t im vierzehnten Jahrhundert, und beklagte seinen adeligen Hauptmann Rosse de Horselles so sehr! Wurden ja so viele Adelige von den Departements in Frankreich zu Repräsentanten des Volks gewählt, die so oft gegen den Adel stimmen mußten, und mit Muth und Nachdruck wirklich stimmten. Es ist so gefährlich, an der alten Staatsverfassung etwas zu ändern. Es wohnt sich bequem, auch in einem Gothischen Gebäude, und vielleicht stürzt es ganz ein, weil man es nach Vitruv's oder Vincenti's Regeln ändern will. „Der Himmel lasse uns bei der einmal erlangten obrigkeitlichen Verfassung, sie möge heißen wie sie wolle!“ sagt ein Edler aus ihrem Stande; *) denn alle damit

*) Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts von Schlieden S. 256.

vorgehende gewaltsamen Veränderungen haben unglückliche Folgen für die gleichzeitigen Untergebenen; nichts ist aber ungewisser, als ob sie deren heilsamere für die zukünftigen haben werden.“ — „Alle gemeinwesentliche Einrichtungen haben ihre Mängel; in Allen gibt es Beschützer oder Unterdrücker, gleichviel, ob sie durch Geburt oder durch künstliche Umschweife dazu gedeihen können; gleichviel, ob es ein Monarch zu Paris, ein viel vermögender Wigh oder Torry zu London, ein Divans - Effendi zu Algier, ein edler Rathsherr zu Venedig, ein Handwerker in Unterwalden, oder — lassen Sie mich hinzusetzen — ein Sans - Culotte in Paris ist? In Allen gilt öfters Gewalt für Recht; hier gingen Martinusius und Seneca, dort van Witt und Sokrates unter.“ —

Also noch Einmal: mögen Sie Repräsentanten des Landes bleiben! Aber lassen Sie mich aus dem Munde eben des Edlen hinzusetzen „nur sanfte, von grausamen Vorurtheilen gereinigte Sitten sind dem Einzelnen Bürger am günstigsten.“ Und diser sanfte, menschliche, von Vorurtheilen finsterner Jahrhunderte gereinigte Sinn beseele Sie als Repräsentanten des Volks!

Es ist ungerecht, daß Sie bloß als Adelige, sich Vorzüge vor dem Bürgerstand, als solchem, anmaßen; es ist ungerecht, daß Sie zu der allgemeinen Last nichts beitragen wollen, unter der, hauptsächlich wegen Ihrer Befreiung, der arme Landbesitzer seufzt. Es ist dreimal ungerecht, wenn Sie keine Kriegssteuer zur Vertheidigung unsers Vaterlandes bezahlen wollen;

und siebenfach unrecht, vvenn Sie es jetzt nicht vvollen.

Und es ist eben so unklug, als es ungerecht ist!

Daran möcht' ich einen Theil von Ihnen erinnern; denn ich vveiß es, der bessere Theil unter Ihnen bedarf dieser Erinnerung nicht.

Es ist ungerecht, vvenn Sie jetzt noch eine besondere Classe von Menschen ausmachen, auf den so gebildeten, von allen Seiten so verdienstvollen Bürgerstand herabsehen; vvenn Sie ausschliessend irgend einen Vortheil genießsen, irgend einen Pfennig beziehen, irgend ein Amt haben, eine Pfründe besitzen vvollen, die nicht von dem Adel für den Adel bestimmt vvar. Den Vorzug, ausschliessend um Fürsten zu seyn, nenne ich mit Vorsatz nicht. Die Nähe eines Fürsten, der bloß Adel um sich sehen will, weil es

Adel ist, hält kein Edler unsers Standes für Vorzug; und die Besseren setzen sich ja vvol leicht über diese Pedanterie hinaus. Ja, es gab Zeiten, vvo der Adel sich als eine vorzügliche Menschen - Art ansehen konnte; vvo er es aber vvar, so vvie sich die Geistlichen einmal im Besitz aller eigentlichen Kenntnisse glaubten, vveil sie allein lesen und schreiben konnten. Aber vvenn der Adel sich jetzt noch über alle Bürgerliche erheben vvill, so ist diefs eben so lächerlich, als vvenn die Mönche in unserer Zeit keinen Pütter, Heyne, Meiners, Herder, Crell oder Sömmering für Gelehrte erkennen vvollen, vveil sie — keine Mönche sind. Bedenken Sie, was der Adel ehemals war, und was er jetzt ist; welche Vorziige ehemals nöthig waren, und welche jetzt nöthig

sind; bedenken Sie, vvodurch er zu diesen Vorzügen kam, und es ist unmöglich, dafs sie noch jetzt auf etwas bestehen sollten, vvas sich längst überlebt hat. Auf Muth, Tapferkeit und persönliche Stärke kam in den mittieren Zeiten Alles an; man kannte und schätzte kein ander Verdienst an dem Menschen, als dafs er Schwert und Speer gut gebrauchen konnte und Meister seines Pferdes vvar. Ein guter, rüstiger Subalternofficier unserer leichten Truppen vväre damals der verdienstvollste Mann im Staate gevvesen. Diese Stärke, dieser Muth erbt sich leicht fort; besonders vvenn Knaben und Jünglinge zu nichts Anderem gebildet vvurden, als Pferde zu bändigen, Schwert und Lanze zu führen und nie zu scheuen den Tod. Damals hatte es auch seinen guten Grund, vvenn ein

adeliger Vater keine Mifsheirath mit Unadeligen vvollte; das hiefs nichts anders, als: er vvollte nicht, daß seine Nachkommen feigere, schwächere, vwirklich u nedlere Wesen vvürden. Damals begriff sichs, vvenn die Fürsten bloß Adel um sich sehen vvollten: es vvaren die Auservvählten der Nation; — vvenn auch in jener Zeit bloß Adelige zu höhern Würden und in Stifter kamen: nichts vvar natürlicher. Nur den vorzüglicheren Menschen gebührt solcher Vorzug. Aber ich frage Sie Alle: ist das jetzt noch der Fall? -- Newton konnte schwerlich ein wildes Pferd bändigen; aber Welchem Pferdebändiger der mittleren Zeiten haben wir so viel zu verdanken als ihm? Ich vermuthe nicht, daß sich Rousseau bei einem Zweikampf sehr ausgezeichnet haben würde: aber darum war er doch in seiner Art ein

Licht der Welt. Mancher Husar im Preussischen Heere mochte vwohl den Säbel besser führen, als der grofse Friedrich: aber Er übervvand doch halb Europa, und beglückte Millionen durch seine Weisheit. So haben sich die Zeiten geändert! Diese Weisheit, dieser Scharfsinn, dieser tiefe Blick in die Natur der Dinge oder in des Menschen Herz; diese Gabe zu schaffen, zu ordnen, zu verschönern; dieser Reichthum an Ideen und Hülfsmitteln, dieser unbestechliche Wahrheitssinn, dieser unermüdliche Forschungs- und Prüfungsgeist, diese hinreissende Beredsamkeit, diese lebendige Darstellungsgabe, -- kurz, das was in unserer Zeit den verdienstvollen Mann bezeichnet, erbt sich das so fort, wie sich Leibesstärke, Muth und Tapferkeit in keuschen Ehen forterbt? hat Newton einen

zweiten Newton, oder Rousseau einen Sohn seines Geistes hinterlassen? Wenn man lauter Söhne und Töchter von Genies mit einander verheirathete; vvenn ihre Abkunft noch so rein, ihr Ehebett noch so keusch vväre: vverden darum ihre Kinder Genies seyn? — Wir sehen das Gegentheil rings um uns her! Und rings um sich her sieht Jeder, dafs der Adel jetzt die Vorzüge vor andern Ständen nicht mehr hat, die er ehemals hatte. Durch Abkunft von starken Ältern, durch fortgesetzte Übung und durch den mächtigen Sporn des Beispiels hatte jener Adel des Mittelalters eine Gröfse, Stärke und Gewandheit des Körpers, einen Muth, und Gegenwart des Geistes und eine Festigkeit des Sinns bekommen, die ihn mehr als sein Stand über Bürgerliche erhob. Froissard er-

zählt, noch in der Ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sey es zwischen zwei Rittern aus Hennegau und den Englischen Schützen zu einem Streit gekommen. Die Ritter konnten nicht zu ihren Waffen gelangen; sie nahmen eichene Hebe-
 bäume, und schlugen damit — sechzig Schützen todt; und der Geschichtschreiber findet das eben nicht ausserordentlich, vveil sie große und starke Ritter gewesen seien. *) Hätte
 vvol jezt der Adel in irgend einer Körper - oder Geisteskraft, in irgend einer Leibes oder Seelenfertigkeit einen ähnlichen Vorzug vor Männern bürgerlichen Standes? Ratberga, die Gemahlinn des Longobardischen Herzogs Pemmo, bat ihren Gemahl ernstlich und vviederholt, sich von ihr

*) Meiners, S. 308.

scheiden zu lassen, vveil sich ihr bürgerliches Gesicht nicht zu seinem Stande schicke; *) so sehr vvar Schönheit, Ausdruck vorziiglichen Geistes, ungewöhnlicher Milde, inneren Adels bei dem Adel gemein.

Ist dieß auch jetzt noch der Fall? Wie viele adeliche Ehen müßten geschieden vverden, vvenn ein unedles, unadeliges Gesicht für *Mésalliance* zeugte? Nein; es ist vvidersinnig und unrecht, jetzt noch den Vorzug haben zu vvollen, den der Adel in den mittleren Zeiten hatte; da man das nicht mehr hat, vvorauf sich der Vorzug gründet; so thöricht es vväre, vvenn ein Greis in seinem achtzigsten Jahre noch vvegen seines Tanzes bevvundert seyn wollte, vveil er in seinem zwanzigsten dariiber bewundert ward. Die Hyacin-

*) Meiners S. 117, bevviesen aus Paul. Diak.

the kann nicht fodern, daß man sie am Busen trage, auch vvenn sie vertrocknet ist. Die Zeit der Nelke kommt auch; und ihre Bliithe und ihr Duft zeigen, vvas sie jetzt verdient. Aber hatte denn der Adel in jenen Zeiten alle die Vorzüge, die er jetzt haben vvill? Und so ausschliessend, vvie er sie jetzt begehrt? bloß er die Vortheile von Stiftern zu genießsen? durfte bloß er die höchsten geistlichen Ämter haben? konnte sich denn damals kein Talent, keine Geschicklichkeit, kein Verdienst dem Adel gleich setzen, oder iiber ihn heben, vvenn das Verdienst sich iiber ihn hob? wars denn immer Gesetz - und Sittenempörendes Mißbiindniß, vvenn ein edler, verdienstvoller Freier Mann seine Hand der Tochter eines Adeligen gab? — Ich rede zu aufgeklärten, un-

terrichteten, zum Theil gelehrten Männern; ich darf also nicht einmal diese Fragen beantvvorten. Die Geschichte beantvvortet sie Ihnen selbst, und hat sie längst beantvvortet. Nur den minder Unterrichteten vvill ich ein Wort dariiber sagen, vveil sie vielleicht von Jugend auf das Gegentheil hörten; vveil sie, an diese Vorziige gevvhöhnt, vielleicht glauben, vvas der Mensch so leicht glaubt, — es sey immer so gevvesen vvie jetzt. — Noch im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert vvurden nicht nur Kanzler und Rätthe meistens aus dem Biirgerstand gevvhählt, sondern tapfere Biirger vvurden Anführer und Hauptleute des Volks, biirgerliche Geistlichen kamen in grofser Menge in die Kapitel, und vvurden, selbst zur Wiirde von Bischöfen und Erzbischöfen erhoben.

Könige und Fürsten hielten häufig Turniere in großen Städten, und angesehenen Bürger waren nicht davon ausgeschlossen; auch ihre Weiber und Töchter nicht von den Bällen die darauf folgten. — Erstaunen Sie nicht, verehrungswürdige Herren des Ritterstandes; Schmidt, den Sie alle kennen, und der Verfasser einer bekannten Schrift: „Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsgesetzen,“ sind meine Bürger, und haben die Beveise gesammelt *). Selbst ein Edler Ihres Standes sagt: **) „die Turniere blieben bis in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts des Einen und Andern — der Adligen vom Land, und der edlen Bürger von altem Gesippe — gemeinschaftliche Waffenübungen, selbst in

*) Meiners, S. 416 -- 418, u. 538.

**) von Schlieffen, S. 143,

in denjenigen Provinzen des Reichs,
vvo geschlossene Gesellschaften von
Turniersgenossen entstanden vvaren."

— Selbst Adelige von den besten Häu-
sern schlugen verdiente Männer aus
dem Biirgerstande zu den höchsten Eh-
renämtern, wie Schlieben den wiir-
digen Diestelmeier, vor, den zwar,
wie sein edler Nachkomme bemerkt,
keine Geburt, aber besser als sie, tau-
send Vorziige des Geistes, des Her-
zens und des Wissens adelten." *)

— Der Graf von Solms, **) der
recht ausdrücklich zur Ehre des Adels
schrieb, wovon auch seine Seele oft
recht iiberfloß, setzt als unläugbar
voraus, daß Magistri, Licentiaten und
Doctores — die Gelehrten der dama-

*) Schlieben, S. 430.

**) Beschreibung vom Ursprung, Anfang und
Herkommen des Adels, Frankf. 1546, Fol.

ligen Zeit — dem Adel gleich gehalten vvürden, und in Rechten bei dem Adel gehörten; dafs sie zvvar im Kriege dem Adel gern die Ehre, zu handeln, liefen, vveil er dazu geschickt, und darinn geübt sey; aber in „den Höfen mufs der Adel ihnen die Ehre lassen.“ So dachte noch im sechzehnten Jahrhundert ein Mann, der auf die Vorzüge des Adels stolz vvar. In allen Jahrhunderten vvar es Grundsatz: dem aufserordentlichen Verdienst gebühren aufserordentliche Belohnungen; der edle Mann sey dadurch dem Adel gleich; und selbst in der finstersten Zeit vvard ihm kein Vorzug vervveigert, den der Adel hatte. Otto I erhob den tapfern Burchard zum Herzog von Schwaben, und verband ihn mit seiner eigenen Familie. Sein Bruder Heinrich,

gab einem Soldaten von mittelmäßigem Stande seine Schwägerinn, eine Tochter des Herzogs von Baiern, zur Gemahlinn *), und Europa's Könige nahmen keinen Anstand, mit den Sforzen verwandt zu werden, ungeachtet dieses Mayländische Fürstenthum kürzlich nur einen tapfern Bauern zum Ahnherrn gehabt hatte. **) Auch Kossmus von Medicis, ein Adeliger durch Thaten, und nicht durch Ahnen oder Geld, erhob seine Nachkommen zur Verbindung mit den Ersten Häusern in Europa. Es vergiengen keine hundert Jahre, so saßen sie auf den glänzendsten Thronen, obgleich ihr Ahnherr nur ein Kaufmann gewesen war. Wir handelten thöricht, wenn wir Urtheil und Denkungsart der fin-

*) Meiners. S. 132.

**) von Schlieffen. S. 143.

stern Jahrhunderte zum Maßstab unsers Urtheils und unserer Denkungsart nehmen vvollten; denn der Mensch soll nicht stehen bleiben, sondern vorurtheilsloser, vernünftiger, vveiser vverden. Und ich denke, vvir haben ja vvol etvvas mehr Licht über Menschenbestimmung, Menchenrechte, bürgerliche Freiheit und Endzvveck der Staaten, als man ehemals hatte. Wir hätten Unrecht, vvenn vvir die Vehmgerichte, die Feuerproben, die Hexenprozesse und Gottesurtheile beibehielten, vveil vvir sie bei unsern Vätern finden; und eben so unrecht, vvenn vvir den Adel als eine ganz vorzügliche, von Gott privilegirte Menschenklasse ansehen; hätten ihn auch unsere Väter so angesehen.

Aber vvenn sie ihn nun nicht so ansahen; wenn er, als Adel, selbst da-

mals kein ausschliessendes Recht hatte, das nicht Seelenadel und Verdienst eben so gut erreichen konnte; vvas soll man dazu sagen, vvenn er sich so etvvas in unsern aufgeklärten Zeiten anmaßt? In vvelcher Zeit vvar's, als sich die Geistlichen so fest an einander schlossen, für ihr Amt und ihren Stand ohne Rücksicht auf Persönlichkeit eine so vorzügliche Ehrerbietung foderten, und gleich über Ruchlosigkeit und Gotteslästerung schrieen, vvenn man ein Wort von der Ungeistlichkeit manches Geistlichen sprach? Die Zeit der Apostel vvar's nicht; und die Zeit der Jerusalem, Spalding, Herder, Zollikofer eben so vvenig. Ob es denn vvol das goldene Zeitalter des Adels ist, vvenn er bloß auf seiner adeligen Geburt besteht; bloß vvegen dieser, von sei-

ner Seite so verdienstlosen Geburt sich Vorzüge anmaßt, und gleich über Hochverrath schreiet, vvenn etwas über das Unadelige in den Handlungen eines Adelligen gesagt vviird? — „Als mit den Weisen rede ich, richten Sie vvas ich sage!“

Ein neuer scharfsinniger Vertheidiger des Adels*) hält es zvvvar für unmöglich, die Frage im Allgemeinen zu beantworten, ob es gut sey, gewisse Bedienungen nur dem Adel, oder mehrentheils dem Adel, zu ertheilen. Die Beispiele, die von den Wirkungen einer Gevvohnheit in einem bestimmten anderen Lande hergenommen sind, beweisen nach seiner Meinung sehr vvenig; denn der Unterschied der Länder

*) Rehberg in der Untersuchung über die Französische Revolution. Hannover 1793 I, Theil, S. 250 — 252.

und ihrer inneren und äufseren Lage sey zu grofs. Aber beurtheilen Sie Selbst, Verehrungsvvürdige, ob dieser Unterschied den so natürlichen Grundsatz der Billigkeit einschränken kann, dafs dem höheren Verdienst die höhere Stelle gebühre; den Grundsatz, der auch in den finstersten, für Adelsvorzug vortheilhaftesten, Jahrhunderten gegolten hat. Vorausgesetzt, dafs nicht von manchen Hofstellen, sondern von Ämtern die Rede ist, die vvirklich Verdienst, das heifst: Talente, Kenntnisse und Rechtschaffenheit erfodern; kann es in irgend einem Lande der Erde besser seyn, nicht darauf, sondern auf Geburt zu sehen? — vvird vvegen eines verdienstvollen Todten ein Amt besser durch einen Verdienstlosen verwaltet werden, als durch einen verdienstvollen Mann, der noch lebt?

kann Volksmenge, Gewerbe, Quelle und Vertheilung des Reichthums in irgend einem Falle bevvirken, dafs es vveiser ist, ein Amt dem Manne zu entziehen, der es gut vervvalten vvürde, und es einem andern zu geben, der es höchst vvahrscheinlich schlecht vervvalten vvird? Ob es besser ist, vven sich im Staat eine Concurrrenz von zvvanzig, oder von hundert findet; sollte sich diese Frage so schvvwer beantvvorten lassen? -- Ja, vvenn Stolz auf hohe Geburt, Erziehung und Beispiel so viel beim Adel vvirkt, dafs er sich über die Bürgerlichen durch vvirkliches Verdienst erhebt; so ziehe man ihn vor. Aber nicht darum, vveil es Adel ist, sondern vveil er Verdienst hat. Und doch ists auch alsdann politisch klug, ja für den vvahren Vortheil des Adels gehandelt, manchmal einen

verdienstvollen Biirgerlichen vorzn-
 ziehen, damit ihm bleibe der Sporn,
 und er behalte sein Verdienst. Je
 mehr Wettrenner im Circus sind; je-
 leichter jeder iibertroffen vverden
 kann: desto mehr vvird Eifer erregt,
 nicht iibertroffen zu vverden. Aber
 vvenn Ahnenstolz, Erziehung und
 Beispiel vweiter nichts auf den Adel
 vvirken, als dafs er sich iiber Andere
 erhebt; vvelche sonderbare Lage
 miifste ein Land haben; vvie eigen
 und einzig miifsten die Gevverbe des
 Landes, die Quellen und Vertheilung
 des Reichthums virken, vvenn es da-
 rum besser seyn sollte, auch ver-
 dienstlosen Adel meist vorzuziehen,
 und zuruick zu setzen den Biirger-
 lichen, vveil die Vorfahren des letzte-
 ren sich keinen Adelsbrief kauften? ---
 Der Fall ist f#ur mich vvenigstens
 undenkbar. Dafs es oft shvver sey,

gerade den rechten Mann zu jeder Stelle zu wählen, ist allerdings wahr: aber ich möchte darum doch nicht behaupten, die Schwierigkeit sey so groß, daß man auf alles Wählen ganz Verzicht thun müsse. Schwierlich wird ja wohl eine beträchtliche Stelle an jemand anders vergeben, als an einen Mann, der schon vorher dem Staat gedient, also gezeigt hat, was er vermag. Der Geschäftskenner und Menschenkenner wird alsdann, vvenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit, entscheiden können, vvelcher Candidat sich am besten zu der höhern Stelle schickt; und über Wahrscheinlichkeit hinaus reicht menschliche Beurtheilungskraft nicht. Hätte es aber auch unübersteigliche Schwierigkeiten, zu beurtheilen, vver sich am besten zu einer Stelle schicke; so treten ja eben diese Schwie-

rigkeiten, ohne alle Verminderung auch
 bei der Wahl unter bloß Adeligen
 ein. Oder sind etwa bei ihnen die
 Talente leichter zu erkennen? oder
 wird man sicherer wählen, weil
 man bloß unter adeligen Candidaten
 wählt? Weil es schwer hält, ein
 mechanisches oder mathematisches
 Genie heraus zu finden; soll man et-
 wa bestimmen, daß die Mathemati-
 ker oder Mechaniker bloß aus der
 Hauptstadt genommen werden? wird
 man nun eher gute Subjecte der Art
 finden? — Entscheiden Sie Selbst! —
 Wahrlich! diese Ansicht der Sache
 entsteht nicht aus einer allzu
 großen Neigung zu allgemeinen
 Grundsätzen, die jener Vertheidiger
 den Deutschen vorwirft, und die er
 bei dem politischen guten Kopf
 durchaus nicht will. Sie ist in der
 Natur der Sache gegründet. Allge-

meine Grundsätze ganz hintansetzen, vveil ihre Anwendung oft schwer ist; das kann doch am vvenigsten der metaphysische Vertheidiger vvol-
 len, und Sie vvollens gewvifs auch nicht. Keinen allgemeinen Grundsatz gelten lassen, vveil Lage und Umstände verchieden sind; das vvür-
 de denn doch im evvigen Schlendrian auch des vvidersinnigsten Herkom-
 mens erhalten, oder zur gröfsten Willkür, zum unleidlichsten Despo-
 tismus führen; möcht' ein Monarch, oder der Adel, oder ein Sans-Culot-
 tes am Ruder seyn. Das vvissen Sie, so gut als ich, und besser als ich. Auch jener tiefe Denker kann also bei dem Geradsinnigen nicht den so natürlichen Grundsatz um-
 stoßen, dafs nur dem vorzüglichen Verdienst vorzügliches Ansehen und ein solches Ehrenamt gebühre.

Nicht so ungerecht, aber eben so unbillig und noch drückender für ihre Pflegebefohlene, die armen Landleute, ist es, wenn sie sich den Abgaben entziehen, die eigentlich von allen Gütern entrichtet werden müßten, und ehemals wirklich entrichtet worden sind. Bekanntlich wurden in friiheren Zeiten alle Abgaben als Beeden oder bittweise gegeben. Der Fall kam nicht oft, weil die Regenten grofse Domainen hatten, die zur Bestreitung ihres Aufwands bestimmt waren und zureichten. Durch stehende Heere, Landescollegia und Pracht der Höfe wurden indeß die Ausgaben der Fürsten so vermehrt, daß die Einkünfte von diesen Domainen nicht zureichten; letztere zum Theil sogar verkauft werden mußten. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts wurden deßwegen zu Rö-

mermonaten, zur Unterhaltung des Reichskammergerichts, zur Vertheidigung des Reichs und jedes einzelnen Landesmancherlei Abgaben eingeführt, die Anfangs auch nur freivvillig gegeben wurden, aber zuletzt gegeben werden mußten. Der Ritterstand war von den Abgaben frei, weil die Ritter selbst aufsassen, und ihr Vaterland vertheidigten *). Wer die Wache in einer Stadt selbst iibernimmt, der bezahlt sie nicht! vver Dienste persönlich leistet, der gibt natiirlich kein Geld dafiir. So vvar es mit den Deutschen schon zu Theodorichs Zeiten; sie wurden Vertheidiger (*Defensores*) genannt, mußten das Vaterland gegen auswärtige Feinde vertheidigen; dafiir aber hatten sie das Vorrecht, daß ihre Per-

*) Pütters Jus publ, germ, S. 256.

sonen und Allodien von allen übrigen Diensten frei vwaren*). Sie mafsten sichs aber bald für immer an, und erkaufteus dadurch, dafs sie dem Regenten die Erlaubnifs gaben, ihre Unterthanen auf den adeligen Gütern zu beschvveren. Durch einen Vertrag mit den Grofsen vvurden sie also frei, und alle Lasten vvurden auf die unadeligen Güterbesitzer gelegt; ein Vertrag, den selbst jener scharfsinnige Vertheidiger des Adels*) eine ganz ungeheure Ungerechtigkeit nennt; der auch wirklich vor dem Richterstuhl der Vernunft und Billigkeit nie gültig vvar, und nie gültig seyn kann, hätt' er auch so lange existirt, als die Welt steht; der zum Schaden eines dritten Standes

*) Meiners. S. 89.

**) Rehberg in der Untersuchung über die französische Revolution, S. 239.

geschlossen vvard, ohne diesen Stand zu fragen; der also nimmermehr diesen Stand binden kann.

Wie? zvvei ältere Briider vvollten sich vereinigen, der jüingere solle allein arbeiten, und sie vvollten desto mehr verzehren? die Stärksten im Dorfe vvollten einen Bund schließen, blofs die Schvvächeren sollten das Wild abhalten, damit es nicht auch ihre Felder verheere? Und vvenn der Vater schvvach, der Regent unbillig genug vväre, das zu bevwilligen; und vvenn die jüingeren Briider, oder die Schvvächeren noch so lange geschwiegen hätten, schweigen müiften; vvirds darum recht? kanns je recht seyn?

Sagen Sie also nicht, dafs diese Freiheit so oft und in allen Ländern bestätigt worden sey; jedes Compendium des deutschen Staatsrechts zählt
alle

alle diese Bestätigungen her *). Auch bin ich sehr iiberzeugt, dafs der Dritte Stand vor keinem Reichsgericht gewinnen könnte, wenn er um gleiche Vertheilung der Abgaben bäte. Aber auf Grundsätze des Naturrechts hingesehen: hat auch je dieser Stand eingewilligt? hat er einwilligen können; er, der keine Repräsentanten hat? der eben gegen seine aufgedrungene Repräsentanten, den Adel, Klage führt? und können ihn vor dem Richterstuhl der Vernunft und Billigkeit je Verträge binden, die nicht mit seiner Bewilligung beschlossen wurden; zu deren stillschweigender Genehmigung er höchstens durch Druck, Umstände

*) Man sehe nur die Sammlung von Bestätigungen in Selchovvs Elem. Jur. gesm. hod. fünfte Auflage. S. 282. Not. 3.

und Unwissenheit gebracht vvard? Kein Vertrag eines Minorennen gilt vor Gericht; und vvar der Dritte Stand nicht vvirklich in einem minoren-
 rennen Lebensalter, als er sich solche unbefugte Dispositionen über sein Eigenthum gefallen liefs? Jene Verträge vvaren Kinder der Zeit, der Umstände, oft gar des Zwangs und Drucks. Sie vvurden blofs möglich, vveil sich der freie Mann nicht zu helfen vvufste; vveil er seine Rechte nicht kannte, oder sich der Gevvalt nicht vvidersetzen konnte. Wird aber das immer so bleiben? kann es so bleiben bei dem zunehmenden Lichte; bei dem sich täglich mehr aufregenden Gefühl der Menschenrechte; bei den Beispielen, die man in Frankreich vor Augen sieht? Auch die Städte vvaren so unter dem Druck, vvie es jetzt noch der im Staat stimmlose Landmann ist:

aber wie haben sie die Ketten zerrissen! Auch in Florenz hatte sich der Adel faßt aller Würden bemächtigt, und sich von allen Abgaben freigemacht. Allein als er es zu weit trieb, stand das Volk gegen ihn auf, und behielt die Oberhand. 1427 wurden alle Abgaben unter Edle und Gemeine nach dem Vermögen vertheilt, und zuletzt wurde der Adel von den vornehmsten öffentlichen Ämtern ausgegeschlossen. Die meisten Familien gaben ihren Adel auf, und gingen in den Stand der Gemeinen über. Kann es nicht der Landmann wieder eben so machen, wenn Sie zu steif bestehen auf unbilligem, erschlickendem Recht? wollen Sie warten, bis auch der deutsche, lange zurückgesetzte *bon homme* Jaquarien beginnt, wie man in Frankreich schon in der Mitte des vier-

zehenten Jahrhunderts began, oder
bis ein deutscher John Ball singt:

*when Adam delv'd, and Eve span,
where was then the gentleman? *)*

Wollten Sie den Druck so vveit kommen lassen, als er in Frankreich gekommen vvar, und durch schreckliche Volksexplosionen unser Vaterland so unglücklich machen, vwie jetzt Frankreich ist, und Gott vveifs! vwie lange noch seyn vvird? Wahrlich! ich vvünscht' es nicht — und kein Mensch mit Menschenherzen kann es vvünschen, dafs die Verderbnifs des deutschen Staatskörpers durch ein so gräßliches Faulfieber gehoben vvürde, vwie eine Revolution ist. So lange ich athmen uud reden kann, bleibt es mir heilige Pflicht, dem Volk Gehorsam zu

*) S. Meiners, S. 298 u. f. aus Froissard
und Hume.

predigen gegen jede Obrigkeit, die Gott über dasselbe gesetzt hat; und vvar's auch harte, ungerechte, unmenschliche Obrigkeit. Ich vvürde um keinen Preis schreiben, vvas ich hier schreibe, vvüfst' ich nicht gewifs, dafs diese Schrift aus den Händen des Volks bleibt. Aber laut, vor ganz Deutschland vvill ich auch Sie bitten, vvie ich schon die Regenten gebeten habe*), unbilligen, erschlichenen, gegen die Ersten Grundsätze des Naturrechts anstossenden Freiheiten freivvillig zu entsagen, den Druck des Volks zu erleichtern, und auf diesem einzigen Wege unserm Vaterlande die Ruhe zu erhalten, in der es so lange gelebt hat.

*) In meiner Schrift: über Revolution, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Berlin, bei Unger 1792.

Wie mich mein Herz hinreißt!
 Ich wollte nur Gründe geben, nur
 zu Ihrem Verstande reden, nur Män-
 nen überzeugen: aber in Angelegen-
 heit der Menschheit — wessen Herz
 mischt sich nicht ein? — wer
 wird nicht warm, wenn von Ruh
 und Friede unter so vielen Millionen
 seiner Brüder, von Sicherheit des Ei-
 genthums und des Lebens die Rede
 ist? wem schwillt nicht die Brust
 auf, wenn ihm die Gräuel vorschwe-
 ben, die wir in Frankreich erlebten,
 und die man so gern verpflanzen
 möchte in unser Vaterland? wer
 kommt nicht außer sich, wenn er
 sichs denkt, daß ähnliche Gräuel
 auch unter uns verübt werden,
 wenn man nicht Freiheit und Gleich-
 heit auf eine vernünftige Art
 verbreitet? wer, der ein Herz hat,
 bleibt hier bloß Kopf? -- Verzeihen

Sie mir, daß ich — ein Mensch
bin!

Jetzt vvende ich mich vvieder zu
Ihrem kühlen Verstande, und frage
Sie Selbst, ob Sie es von irgend einer
Seite gerecht finden können, vvenn
sich der Adel der Kriegssteuer ent-
zieht, die in einem Lande des deut-
schen Reichs gefodert vvird. Längst
vvurden in Deutschland der Wehr-
stand und der Lehrstand und
Nährstand unterschieden; und die-
ser Unterschied sagt dem Adel schon,
vvas auch die mittlere Geschichte
Deutschlands auf jedem Blatte bestä-
tigt, daß eigentlich er bestimmt vvar,
das Vaterland zu vertheidigen, vvenn
es Vertheidigung bedurfte. Bis in die
Mitte des 12. Jahrhunderts geschah dieß
auch unter den Germanischen Völ-
kern von dem Adel, der allein zum

Kriegführen geübt vvar, und in persönlicher Tapferkeit seinen ganzen Vorzug setzte. Mit in den Krieg zu ziehen, das vvar ein Hauptstück von den Lehendiensten, die sie ihren Lehensherren leisten mußten; ihre Quote zur Erhaltung des Staats. Aber diese Lehendienste vvurden immer nachlässiger verrichtet; es vvurden Söldner, Coteraux und Routiers (Reiter) angenommen, und nun bezahlte der Adel so gut als die Gemeinen eine gevvisse Kriegssteuer die ihm gesetzt war. Dieß geschah in England, in Frankreich, in Italien, und in Deutschland; *) kein Adeliger vveigerte sich, durch Geldbeiträge seinen persönlichen Dienst zu

*) S. Meiners, S. 469 --- 475 vvo es aus Hume Peter de Vincis, Hincmar, Wilhelm von Tyr, u. aus den Nachrichten über Juvavia bevviesen vvird.

ersetzen, und dadurch mitzuvvirken zur Vertheidigung des Vaterlands, die der Adel eigentlich allein hätte übernehmen sollen. In dem Reichsabschied zu Nürnberg vom Jahr 1543 ward ausgemacht, dafs die Kapitel beiden hohen Stiftern, *und* ihre Unterthanen zu dem Römerzuge mit beitragen; dagegen der arme gemeine Mann, so viel möglich, vor Andern nicht beschvvert, sondern nach jedes Vermögen Gleichheit gehalten vverde. *) In der Executionsordnung von 1555 vvirđ bestimmt, dafs jede Obrigkeit Macht haben solle, ihre Unterthanen, geistlich und vveltlich, sie seyen exempt oder nicht exempt, gefreyet oder nicht gefreyet, mit Steuer zu belegen, vvenn

*) Schmaussens Corp. Jur. publ. Leipzig 1774.
S. 116.

solches zur Erhaltung des Landfriedens, gemeiner Sicherheit und Ruhe nöthig sey, *) und noch in der Kaiserlichen Resolution von 1670 vvirld versprochen, dafs „die Landfassen und Unterthanen zu allem deme zu contribuiren angevviesen vverden, vvas das Reich *pro securitate publica* bevvilliget, die Executionsordnung vermag, und die Landesdefensien, dem Herkommen und der erheischenden Nothdurft nach, erfodert.“ **) Und jetzt sollte sich der Adel vveigern, mit zu tragen die gemeinschaftliche Last? jetzt, da es hauptsächlich die Rechte der privilegirten Stände gilt? da eigentlich zum Besten des Adels und der höhern Geistlichkeit Krieg geführt vvirld? da man gegen ein Volk streitet, das eben

*) Sehmanfs, S. 184.

**) Dasselbst, S. 1377.

den dritten Stand den beiden andern gleich setzen, oder gar — vveil der Mensch so leicht von Einem Äussersten auf das andere verfällt — zum Despoten aller andern Stände machen vvill? — Der Landmann soll allein Kriegssteuer bezahlen; und der Adel vvill nichts thun, damit er seine Rechte behalte? Urtheilen Sie Selbst, ob nicht jeder die Unbilligkeit fühlen muß, den die Natur von Seiten des Kopfs nicht ganz vvhahrlos't hat.

Aber vvär es auch billig und gerecht, so erfodert's doch die Klugheit, daß Sie den Ständen von Oestreich, von Böhmen, von Sachsen, von Hannover, von Hildesheim nachahmen, und freyvwillig auf manche Privilegien Verzicht thun, die zvvvar immer vor dem Reichskammergericht zu Wezlar, und vor jedem Gericht, das nach

positiven Gesetzen sprechen muß, gelten, aber vvahrlich nicht immer vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und der natürlichen Billigkeit gelten vverden. Das Volk ist lange genug unmündig gevvesen und vvie Unmündige behandelt vvorden. Glauben Sie aber gevvis, das geht nicht immer! Seine Mündigkeit ist gekommen, und es vvird sich selbst für majorenn erklären, vvenn die Regenten und Sie es nicht dafür erklären vvollen. Der Jüngling läßt sich nicht behandeln, vvie man den Knaben behandelte: er zerreißt alle Bande, und fängt Unfug an, vvenn man ihn so behandeln vvill. Und vvär' auch hin und vvieder das Volk in Deutschland noch nicht reif genug, um seine Menschenrechte sich selbst zu entwvickeln; vvissen Sie denn nicht, vvie viele Gebildete

Sie, mit Recht oder Unrecht, gegen Sich aufgebracht, vwie viele der unternehmendsten, talentvollsten, thätigsten Biirgerköpfe, mit Recht oder Unrecht, gegen Sie Partei genommen haben? O! diese Vorziige ohne Verdienst, diese Zuriicksetzung Trotz alles Verdienstes, diefs Herabsehen auf Andere, das sich so manche unter Ihnen erlauben, und diefs gnädige Herablassen, das ärger vwie der plumpste Hochmuth driickt — das gährt und gliiht in vielen tausend Herzen, die stolz genug sind, um bei gleichem Verdienst gleiche Vorziige zu vvollen, und doch nicht stolz genug, um sich hinvveg zu setzen iiber Anmafsungen ohne Verdienst. — Der Ärger des beleidigten Biirgerstolzes wird ausbrechen, sobald er Gelegenheit dazu findet; er wird fiirchterlicher ausbrechen, als Sie jetzt ahnden können;

die beleidigte Menge vvird in Ihrem eignen Stand eine mächtige Partei finden, vvie sie ja auch in Frankreich fand, und sie vvird das Volk mit seinen Rechten und ihrer Kränkung bekannt machen, vvie sie in Frankreich that. Alles Herkommen, alle Verträge und geschriebene, unterschriebene und untersiegelte Privilegien vvwerden Ihnen nichts helfen; man vvird Ihnen jedes Unrecht zehnfach vergelten, und Sie vvwerden unter dem Bürger - Despotismus schmachten, vvie so mancher armer Leibeigener unter dem Adel - Despotismus geschmachtet hat. Das sind nicht leere Declamationen und übertriebene Vorspiegelungen. Ein Mann von bürgerlichem Stande kann davon mehr wissen als Sie; denn vor ihm verbirgt man sich nicht. Wer es denn nicht gut mit der Ruhe und Ihrem Stande

in Deutschland meint, der verbirgt sich vor Ihnen, und Sie ahnden keine Gefahr, vveil Sie keine sehen. Aber der vvahre Deutsche Patriot sagts gerade heraus, vvie ers vveifs, und vvie's ist, auf die Gefahr, dafs man ihn für unhöflich hält. Wenn jemand einem Abgrunde nah' ist, und unbesorgt fortgeht, so fafst man ihn auch vvohl etvvas unsanft an, um ihn zu vvarnen vor der Gefahr; und hier ist der Höflichste nicht immer der, der es am besten meint.

Noch ist es Zeit, dafs Sie etvvas aufopfern und etvvas thun. Noch wird es Ihnen, von dem Volke wenigstens, als Billigkeitsgefühl, als Menschenliebe, vielleicht gar als Grofsmuth angerechnet, was vielleicht nach funfzig Jahren zehnfach und hundertfach als ein Recht von Ihnen gefodert wird. Aber

was Sie thun wollen, thun Sie bald!
 Wär' es vvol so vveit mit den Bour-
 bons und mit dem Adel in Frank-
 reich gekommen, wenn Ludwig XIV.
 nur den vierten Theil so viel für
 das Volk gethan hätte, als Ludwig
 XVI. thun wollte und wirklich that?
 Wenn der Adel jener Zeit nur den
 zehnten Theil dessen aufgeopfert
 hätte, was der jetzige Adel
 gleich, freivvillig aufgeopfert hat?
 Damals vvar's noch Zeit; aber jetzt
 vvar's zu spät. Wenns auch reines
 Billigkeitsgefühl, reine Güte vvar;
 es vvurde für Schwäche genommen,
 und machte nur mehr Muth zu Wider-
 setzlichkeit. Und so gings immer, und
 gehts immer, vvenn man erst mit
 Macht widersteht, und nur der entge-
 genstrebenden Macht nachgibt; vvenn
 man sich jede Aufopferung erst ab-
 zwingen läßt, Die Ungarischen Stände
 sag-

sagtens Leopold II. ehrlich und offen: Er solle doch seine Getreuen nicht in dem Wahn bestärken, „daß man nur mit den Waffen in der Hand Gerechtigkeit von den Großen erhalten könne.“ Bestärken Sie nicht in diesem Wahn den Bürgerstand, der in dem Glauben an den guten Erfolg dieses Mittels durch neuere Erfahrungen nur zu sehr bestärkt werden möchte. Untersuchen Sie gewissenhaft jede bescheidene Beschwerde, die Ihnen von Unterthanen überreicht wird; es fall' Ihnen nicht ein, ihnen defswegen Verweise zu geben, oder sie gar zu bestrafen, sondern freuen Sie sich, wenn das gutmüthige deutsche Volk sich auf den Weg gütlicher Vorstellungen lenkt. Bewilligen Sie ihnen etwas, Wenn Sie nicht Alles bewilligen können, damit es wenigstens Ihren guten Willen sehe.

Dievveil es noch ruhig ist, entsagen
 Sie manchem Ihrer Vorrechte, die
 Erbitterung bei den Gebildeten vvir-
 ken, und den armen Landmann drü-
 cken. Gemeinschaftlich mit Ihren
 Mitbürgern tragen Sie die Lasten der
 Gesellschaft, von der ja vvohl Sie
 den gröfsten Vorthail ziehen. Leben
 Sie mit Menschen als Menschen; schä-
 tzen Sie Verdienst, vvo Sie es fin-
 den, und lassen Sie dem ausgezeich-
 neten Verdienst ausgezeichnete Be-
 lohnung vverden, vvie es zu allen
 Zeiten vvar, und bis ans Ende der
 Tage seyn müfste. Haben Sie die
 Kraft öffentlich zu zeigen, dafs der
 Erste Mann, der einer Familie Ehre
 macht, mehr vverth sey, als der stifts-
 fähige Adelige, der seine uralte Fami-
 lie schändet. Wenden Sie all' Ihren
 Einflufs bei Ihren Gattinnen an, dafs
 sie nicht mehr so lächerlich auf bür-

gerliche Weiber herabsehen, sich nicht mehr solche unbegreifliche Airs von Superiorität geben, und sich nicht so ängstlich bemühen, überall gleich eine besondere Klasse auszumachen. Es ist ja vvol leicht, sie zu überzeugen, daß man jemand darum noch nicht für gröfser als Andere hält, vveil er auf Stelzen geht; sondern daß er dadurch nur unbehülflicher vvird, und leichter auf die Nase fällt; daß verächtliches Betragen gegen Andere nicht von vorzüglicher, adeliger, sondern von gemeiner, schlechter Erziehung zeugt, und daß in unseren Tagen kein Mensch mehr eine Garnitur Brillanten für Verdienst nimmt. Erinnern Sie sie daran, daß vor vier, fünfhundert Jahren, die Ridesel, die Schenk, die Berlepsch es für eine Ehre hielten, Bürger

zu heißen; *) daß die Bürgervveiber und Bürgertöchter auch von Königen auf ihre Bälle geladen vvurden, so gut vvie der Adel geladen ward, **) und daß dieß gerade die Zeiten vvaren, aus denen der Adel alle seine Vorziige herleitet, und vvo er vvirklich die meisten Vorziige hatte. Befolgen Sie ganz den Grundsatz, den Kotzebue seinen „Fragmenten iiber den Adel“ als Motto vorsetzt:

Vergiß deines Ranges wenn die Mensch-
heit spricht,

Gedenke deiner Ahnen nur, wenn die
Ehre ruft!

Sein Geld in der Tasche behalten,
auf feinen Rechten steif bestehen,
nichts hergeben, nichts aufopfern vvol-

*) S. von schliessen. S. 54.

**) Meiners, S. 418.

len fiirs gemeine Wohl; das ist so
 gevvöhnlich, so gemein, folglich so
 unadelig vvie möglich, und vvird
 auch allgemein dafiir erkannt. Aber
 vvenn Sie thun, vvas der gevvöhn-
 liche, gemeine Alltagsmensch nicht
 thut; vvenn Sie freivvillig Vorziigen
 entsagen, die driickend fiir Arme,
 und schädlich fiirs öffentliche Wohl
 sind: dann haben Sie sich vvieder
 zu dem vvahren Adel erhoben, der
 urspriinglich, und in allen Sprachen
 darum A d e l heiist, vveil er edler,
 als gevvöhnliche Menschen handelt,
 und nicht blofs auf sich selbst sieht. *)
 Diese A d e l s p r o b e vvird aner-

*) Nach Adelung und Frisch stammt das
 Wort: Adel von Atta, Vater; nach
 Scheid aber von Athal, vortrefflich,
 ausgezeichnet, her, Lehrreiche Etymo-
 logie!

kannt vverden, vvenn auch der älteste
Adelsbrief nicht mehr gilt.

Der Ahnenstolz unserer Väter, vvelcher verächtlich auf das, mit diesem Gevvande ungeschmückte Verdienst herabschaute, vvar des lächerlichen vvürdig, vvomit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es ist eine nützliche, eine edle Lehre, dafs man suchen müsse, sich durch seinen eigenen Werth, nicht durch das Andenken der Vorältern empor zu schvvingen.

VON SCHLIEFEN.

WAS SOLLTEN
DEUTSCHLANDS REGENTEN

JETZT THUN?

E I N

SEITENSTÜCK ZUR EWALDSCHEN SCHRIFT:

W A S

SOLLTE DER ADEL JETZT THUN?

DER HOHEN

DEUTSCHEN REICHSVERSAMMLUNG

G E W I D M E T

„Wo ist ein Land in allen fünf Erdtheilen, wo
„wahre Aufklärung höher gestiegen, und vor-
„züglich unter den Herrschern allgemeiner ver-
„breitet wäre, als in Deutschland?“

SCHLÖZER.

LEIPZIG 1794.

WAS ERGABT SICH

DEUTSCHLANDS REGIERUNG

1871

DEUTSCHLANDS REGIERUNG

DEUTSCHLANDS REGIERUNG

DEUTSCHLANDS REGIERUNG

1871

DEUTSCHLANDS REGIERUNG
1871

1871

Vorerinnerung.

Die folgenden Blätter wurden
Ende Augusts dieses Jahres ent-
worfen, ehe noch die aller-
höchste kaiserliche Proposition

auf dem Reichstage zur Stellung des Quintupli allgemein bekannt ward. So wie dieser Umstand einen Theil des Inhalts derselben erklären wird, wo noch vom Triplo die Rede ist, so wird er hoffentlich auch die gutgemeinte Absicht des Verfassers beweisen, und diese einzelnen freymüthigen Aeufserungen rechtfertigen. Er würde kein Bedenken getragen haben, sich öffentlich zu nennen, wenn nicht grade locale Verhältnisse ihm Anonymität nothwendig machten. Nur der hei-

se Wunsch, auf irgend eine Art zur Erhaltung Deutschlands und seiner einzelnen Staaten Verfassung thätig beyzutragen, veranlafte ihn, diese seine Ideen in Umlauf zu bringen, und sie der öffentlichen Beurtheilung zu unterwerfen. Glücklich würde er sich preisen, wenn nur einige Regenten deutscher Staaten sie der Prüfung oder selbst der Ausführung würdig hielten; dreymal glücklich, wenn sie wirklich zur Erhaltung der deutschen Verfassung und Abwendung der dro-

henden Gefahr nur etwas bey-
tragen könnten!!

Geschrieben im September
1794.

8

*Edle, Ehrwürdige Regenten
deutscher Staaten!*

Mit der innigen Ueberzeugung, daß ich zu Euch, als den *Ersten* und *Edelsten* der deutschen Nation, im eigentlichsten Sinne des Worts, rede, zu Regenten rede, deren Herzensgüte, deren Scharfsichtigkeit und Edelmuth in der Beglückung ihrer Unterthanen ihr vorzüglichstes Glück findet; und mit der

Furchtlosigkeit, welche das Bewußtseyn einflößt, einzig aus reinen Absichten, aus warmen Antheil an Euer und meines deutschen Vaterlandes Glück die Feder ergriffen zu haben, wage ich es, als deutscher freyer Mann, unter den Tausenden meiner Mitbürger meine Stimme zu erheben, und Euch, *edle Regenten*, ehrerbietig, aber auch dringend, zur Rettung desselben aufzufodern. Ha! wer vermag die tödliche Gefahr zu verkennen, welche jetzt ganz Deutschland bedroht? Wer kann bey dem Gedanken ohne Schaudern und Entsetzen verweilen, wie nahe die Möglichkeit für jeden Rechtschaffenen sey, Leben, Eigenthum, Religion und Ehre zu verlieren, alle Bande der Freundschaft

und des geselligen Lebens gewaltsam zerrissen, alles, was heilig und ehrwürdig ist, bübisch mit Füßen getreten zu sehen? Wem klopft da das Herz nicht heftiger und banger, wenn deutsche Vaterlandsliebe und warmes Gefühl für Menschenwohl im Busen glüht, und er die Grundpfeiler menschlicher Glückseeligkeit von allen Seiten untergraben, mit gänzlichem Umsturz bedroht erblickt? O! mein deutsches Vaterland, soll das ehrwürdige Gebäude deiner Verfassung, das so ganz zum Glück deiner Bewohner sich zu vervollkommen versprach, durch die wüthenden Anfälle einer barbarisirten Horde umgestürzt werden? Ist denn der deutsche Muth deiner Söhne so ganz entschlafen, ist denn der Patrio-

tism und das Gefühl deiner Bürger für Nationalehre und Nationalexistenz so ganz erloschen, daß du schimpflich den Nacken unter das Joch eines fremden Volks beugen, oder deine innre Glückseeligkeit durch undentschen Leichtsinne oder meineidige Bosheit den Händen unruhiger Verräther anvertrauen wolltest? Doch nein, noch jetzt ist diese unglückliche Periode nicht da. Noch jetzt haben die Edelsten und Tapfersten der Nation das Heft der Regierung in Händen, und werden es gewiß sich zu erhalten, gewiß zum Schutz aller edeln und recht-schaffenen Deutschen zu gebrauchen wissen!

Aber die Gefahr ist groß und dringend, und groß und kräftig müssen

also auch die Gegenmittel seyn. Von einer gedoppelten Seite droht diese fürchterliche Gefahr, und gedoppelte Vorkehrungen sind zu ihrer Abwendung nöthig, unwidersprechlich nothwendig. *Edle Regenten der deutschen Staaten*, sie stehen in Eurer Macht, und die Nation beschwört Euch, bey allem was heilig ist, gebraucht sie, da es noch Zeit ist. Zeigt durch Euren Muth und Klugheit, daß Eure Unterthanen um ihres eignen Glücks willen Euch auch dann zu ihren Regenten und Anführern wählen *müßten*, wenn es von der Willkühr der vernünftigen Mehrheit abhinge, erst jetzt eine Wahl zu treffen. — Wenigstens hört jetzt nachsichtig die Stimme eines deutschen Staatsbürgers, der mit

der herzlichsten Anhänglichkeit an Deutschlands Verfassung, und mit der aufrichtigsten Ehrfurcht für die Regenten seiner Staaten den heißen Wunsch verbindet, so viel in seinen Kräften steht, zur Erhaltung von Beyden beytragen zu können.

Unläugbar ist die gedoppelte Gefahr, welche der politischen Existenz Deutschlands und seiner einzelnen Staaten den Untergang droht, fürchterlich drohend von aussen und von innen. Von *Aussen* drängt eine fremde zahlreiche Nation, mit blutgieriger Wuth erfüllt, deren despotische Regierung alle mögliche, auch die unerhörtesten, Hülfsmittel in Bewegung setzt, und ausdrücklich aller Ruhe und Glück der Völker Vernichtung ge-

schworen hat, — gegen Deutschlands Staaten. Ohne Achtung vor Völker- und Menschen-Rechten bezeichnet sie allenthalben die Spuren ihres Daseyns mit Blut und Zerstörung, tritt schamlos alles, was ehrwürdig und heilig ist, mit Füßen, und verbreitet vorsätzlich namenloses Elend um sich her. — Von *Innen* drohen nicht nur heimliche Machinationen der Emissarien dieser Nation einzelnen Staaten den Umsturz ihrer Verfassung, sondern auch der neufränkische Schwindelgeist, der sich der Brausköpfe und — in jedem Staat unvermeidlichen — Unzufriedenen bemächtigt hat, so wie die leider bey vielen Vorfällen bewiesene Geneigtheit deutscher Jünglinge zur Selbsthülfe — der Studenten und

Handwerksgesellen — deuten eine innere Gährung an, deren Explosion auch über Deutschland das Elend der Gesetzlosigkeit verbreiten, und uns plötzlich in die grausen Zeiten des Mittelalters zurückwerfen könnte!

Doch unstreitig ist die Gefahr von aussen jetzt weit gröfser und dringender, als diese von innen. Noch ist deutsche Treue nicht von uns gewichen. Der bey weitem gröfsere Theil unserer Nation hat aus den Greuelsce-
nen unserer Nachbarn eine vortheilhafte Lehre für sich gezogen, und die mannigfaltigen Beyspiele unruhiger Bewegungen haben die gedoppelte tröstliche Wahrheit bewährt, dafs fast allenthalben nicht planmäfsiger Umsturz der ganzen bisherigen Verfas-

sung, sondern nur Erreichung individueller einzelner Absichten, augenblickliche Befriedigung particulärer Wünsche die Zwecke dieser Bewegungen waren, welche entweder von jungen unbesonnenen Leuten, oder von der niedrigsten Classe des Volks veranlaßt wurden; daß aber fast nirgends die eigentlichen Staatsbürger, ansässige begüterte Männer, oder ganze Corporationen und Districte an den gewaltsamen Schritten Theil nahmen, noch irgendwo der deutsche Krieger pflichtwidrig handelte. Das glänzende Beyspiel des Chursächsischen Militairs darf hier wohl kaum in Erinnerung gebracht werden. So gewiß also auch die Gröfse der äußern Gefahr die innere überwiegt, und so un-

widersprechlich sie die Anspannung aller Kräfte erfordert und verdient, da es um Erhaltung unserer physischen und moralischen Existenz zu thun ist; so wenig läßt sich aber wohl behaupten, daß deshalb diese innere ganz zu übersehen sey. Nein, beyde erfodern Gegenmittel und gespannte Aufmerksamkeit, nur die äufsre Gefahr die grössern und kräftigsten Mittel. Aber daß diese sich trefflich mit einander verbinden lassen, daß selbst die Mittel zur Abwendung der äufsern Gefahr die Vehikel zur Minderung der innern werden können, dies zu zeigen, *Edle Regenten der deutschen Staaten*, ist der Zweck dieses Versuchs, den ein deutscher Staatsbürger Eurer Beurtheilung und Herrscherklugheit ehrerbietigst unterwirft.

Die Neufranken setzen alle Arten gewaltsamer Mittel in Bewegung, schonen nicht die Person, noch das Vermögen ihrer Staatsbürger, opfern alle Zweige ihres Nationalwohlstandes auf, um — eine Chimäre zu erkämpfen, oder, wie man ihnen glauben macht, um nicht der Botmäßigkeit fremder Herrscher unterworfen zu werden. Und wir Deutsche sehen, daß Frankreichs Despoten uns dies Schicksal zubereiten wollen, sehen, daß unsere eigene und unserer ganzen Nation politische Existenz bedrohet wird, und wir sollten nicht Alles aufbieten, nicht auch kräftige Mittel in Bewegung setzen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? Uns sollten verhältnißmäßig kleine, au-

genblickliche Aufopferungen zu schwer werden, wenn wir durch sie einer unvermeidlichen Vernichtung entgehen können? Wir sollten die gute Organisation unserer Constitutionen, wodurch diese Gegenmittel mit partieller Aufopferung schon angewendet werden können, umstürzen lassen, um dann ohne Verfassung Alles — Alles aufopfern zu müssen? Nein, *Edle Regenten Deutschlands*, das können, das werden eure Unterthanen, das werden Deutsche nicht wollen.

Viele deutsche Regenten haben bisher die Naturalstellung des Reichscontingents unterlassen, und unverkennbar nur den gütigen Zweck gehabt, die Last ihrer Unterthanen zu

vermindern. Der geringe Erfolg, den die Zusammensetzung der Reichs-Armee aus so vielen kleinen Contingenten in den neuern Reichskriegen gehabt *), rechtfertigte noch mehr diese Schonung der ihnen anvertrauten Unterthanen. Ja, Sie haben ganz Deutschland einen wichtigen Dienst erwiesen, da Sie in Ihren unerschöpften Ländern dem Reich einen Schatz von frischer Mannschaft und Hilfsmitteln aufbewahrten — Aber jetzt, da die Gefahr plötzlich zu einer ungeheuern Höhe gestiegen; da Deutschlands treflicher Kaiser bisher seine Länder vergebens an Gel-

*) S. *Pütters* histor. Entwicklung der heut. Staatsverf. des D. Reichs 3. Th. S. 98. f.

dern und Mannschaft erschöpft, und da er und das Reich Sie zur schleunigen strengen Erfüllung ihrer Reichsschlussmäßigen Verbindlichkeit auffordern: jetzt ist es heilige, unverletzliche Pflicht, die gesetzlich obliegende Zahl Krieger auszurüsten, und ins Feld zu stellen. Es ist Pflicht, deren Erfüllung Sie Kaiser und Reich als Ihrem Oberherrn schuldig sind, so gewiß Sie Aufrechthaltung Ihrer Reichsfreiheit und der Reichsverfassung, und so gewiß Sie gegenseitig die Befolgung ihrer Befehle von Ihren Untergebenen wünschen. Es ist Pflicht, die Sie Ihren Unterthanen schuldig sind, welche, vermöge des ersten Zwecks aller Staatsverbindung, Schutz und Si-

cherheit gegen äußere Anfälle von Ihnen fodern können und werden, welche Sie durch längeres Zögern also nicht schonen, sondern der drohenden Gefahr desto näher bringen würden. Es ist Pflicht, die Sie Ihrer Familie, Ihren Nachfolgern, Sich selbst schuldig sind, da es hier um Ihre Ehre, Eigenthum und Religion, ja um Ihre ganze Existenz zu thun ist, da hier alles auf dem Spiel steht, und schnelle Hülfe nöthig und noch möglich ist. *Edle deutsche Regenten*, solltet Ihr da noch zögern können, solltet Ihr da noch die Ausführbarkeit und den Nutzen bezweifeln können, welchen dies letzte und größte Hülfsmittel gewähren könnte? Unmöglich, denn es steht noch in

Euren Kräften, dem Mittel Ausführbarkeit und Kraft zu verleihen. Nein, gewiss die Ersten und Edelsten der deutschen Nation werden selbst nicht bey der kalten Erfüllung ihrer Pflicht stehen bleiben; nicht blos das thun, was Gewissen und eignes Interesse von ihnen heischt; nein, Sie werden mit eignen Aufopferungen ihren Unterthanen ein Beyspiel geben, durch persönliche Anstrengung Ihrer Geistes- und Vermögenskräfte sich den heißen Dank und Bewunderung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt erwerben; Sie werden freywillig *eine grössere Anzahl Krieger* zu stellen, und dadurch zugleich die Nachtheile zu heben wissen, welche sonst die Bildung einer

Reichsarmee unausbleiblich begleitet! — !

Sollt' ich hier wirklich nur einen süßen Traum träumen? Sollte wirklich die Ausführung dieser Idee bloß Idee bleiben, die Stellung und *schnelle* Stellung der Contingente oder selbst einer zahlreichen Mannschaft zu schwierig, vielleicht unausführbar seyn? Unmöglich! Geschichte und Raisonement zeigen die Realisirung zu leicht, die Gefahr und Nothwendigkeit zu dringend, als daß ich dies fürchten sollte. Wie oft haben nicht einzelne Reichsstände und ganze vorliegende Kreise bey den ältern Reichskriegen gegen Frankreich, noch im Anfange unsers Jahrhunderts, hierin großen Aufwand gemacht? Wie oft

sind nicht viele Compagnien, ja ganze Regimente über die ordentliche Zahl gestellt worden? Und aus welchem Grunde gestellt worden? Nur um kaiserlicher Majestät seine Devotion zu bezeigen, oder um höchstens augenblickliche Verheerungen abzuwenden. Und jetzt, da es nicht bloß um partiellen Verlust, nein, um Vernichtung des Ganzen, um Verlust von Ehre, Eigenthum und Religion, um unsere ganze Existenz zu thun ist, jetzt sollten wir nicht einmal eben so viel wie vormals zu thun im Stande seyn, das nothgedrungen für unmöglich halten, was unsere Väter freywillig thaten? Das hiesse wahrlich der gesunden Vernunft spotten, dem unerstickbaren Trieb zur

Selbsterhaltung widersprechen, den der gütige Schöpfer so tief jedem lebenden Wesen einprägte! Nein, Deutschlands edle Regenten ehren zu sehr die herrlichen Thaten Ihrer großen Anherrn, fühlen zu tief das Ruhmvolle und Heilbringende dieses Unternehmens, um nicht muthig gleiche Pfade einschlagen zu wollen. Noch herrscht Energie und Thatkraft unter Deutschlands hohem Adel, noch ist das Band, welches ihn an Deutschlands Verfassung knüpft, nicht zerrissen, und der Trieb zur Selbsterhaltung wird es enger zusammenziehen!

„Aber wie sollten unsere armen Unterthanen neben den zahlreichen Römermonaten noch die Ausrüstung

und den Unterhalt des Triplums zur Reichsarmee erschwingen? Eine noch größere Anzahl Krieger von ihnen fordern, hiesse offenbar sie zu Boden drücken, sie zur Verzweiflung bringen! Woher also die Kosten nehmen, welche hiezu nöthig sind?“

Edle Regenten der deutschen Staaten! Ihr dürft nur wollen, und das Vaterland ist gerettet! Zweifelt nicht an dem guten Willen Eurer Unterthanen. Sie erwarten Euer Beispiel und Euern Aufruf, um in Vereinigung mit Euch den fränkischen Horden einen undurchdringlichen Damm entgegen zu stellen, und Eure und Ihre Existenz gegen jeden Angriff muthig zu vertheidigen. Noch ist es kein halbes Tausend Jahre, da Eure

Anherren stets, selbst mit Aufopferung ihres Guts und Bluts, ihre Unterthanen vertheidigten, aus eignen Mitteln und mit persönlicher Uebernahme der Gefahr vertheidigten. Noch sind es kaum ein paar hundert Jahre, daß Eure Unterthanen allenthalben die Millionen Schulden übernahmen, worein Ihre Regenten, — zum Theil wenigstens nicht allein zum Landes Besten — gerathen waren. Noch jetzt sind wohl der Länder wenig, in denen nicht alle Unterthanen täglich und jährlich einen Theil ihres sauern Erwerbes zum Unterhalt ihrer Regenten und Unterthanen verwenden müßten! Und dann sollt' es Euch schwer werden, dies jetzt nur etwas zu erwiedern, kleine partielle Auf-

opferungen zu thun, um Selbst unmittelbar zur Erhaltung des Ganzen beyzutragen, und durch Euer kräftiges Beyspiel Eure Untergebenen zu gleichen, verhältnißmäfsig gröfsern Aufopferungen anzufeuern? Sollten Euch vielleicht jetzt augenblickliche Aufopferungen und Entbehrnisse zu viel kosten, jetzt, wo gänzlicher Verlust aller Bequemlichkeiten Euch droht, oder vielleicht Eure sonst trefliche Öeconomie, zum Besten Eurer Familie und des Landes, unterbrochen zu sehen, wenn Ihr dadurch jährlich mehrere Tausende zur Abwehrung der drohenden schrecklichen Gefahr beytragen, Euch als Väter Eures Volks zeigen, und doch endlich und hauptsächlich zu Eurem eignen

Besten, zur Erhaltung Eurer Existenz thätig wirken könntet? Wie viele Eurer Vorfahren stürzten sich nicht in unermessliche Schulden, ohne dadurch das wahre Wohl ihres Landes und Hauses befördert zu haben? Dennoch wurden diese entweder durch gute Oeconomie, oder zugleich durch thätigen Beystand Eurer Unterthanen fast aller Orten getilgt! Und jetzt könntet Ihr anstehen, im höchsten Nothfall selbst Euren Credit zu benutzen, wo unwidersprechlich das Glück Euer selbst, Eurer Familie, Eures Landes, ja der ganzen Menschheit hierdurch befördert werden könnte? Das fürchterliche Beyspiel der französischen Ausgewanderten, wovon Ein Theil vielleicht

vor zehn Jahren mit mehrern deutschen Regenten nicht getauscht hätte, und welche jetzt hülflos umher irren, ohne nur eine Stätte zu haben, wo Ihr Haupt ruhen könnte; dies traurige Beyspiel sollte Euch nicht schrecken, nicht zu Aufopferungen bewegen können, da Ihr die Gefahr sich fürchterlich heranwälzen seht, welche jene vielleicht kaum ahndeten, und jetzt gerne mit den größten Aufopferungen abwenden möchten, wenn es noch in ihrer Macht stände? Nein, Eure Scharfsichtigkeit, die Liebe zu Euern Unterthanen ist zu groß, als daß es erst des Details dieser und so vieler andern Gründe bedürfte, um die Güte Eures Herzens thätig werden zu lassen. Nein, Ihr werdet jetzt lieber freywillig einen

beträchtlichen *eignen* Aufwand machen, als daß Ihr euch aussetztet, ihn zehnfach größer machen zu *müssen*, wenn des Krieges verwüstendes Getümmel Eure friedlichen Grenzen erreichte. Gewiß, Ihr werdet Euch selbst als Besitzer neuer Rittergüter, ja wegen Eurer Domainen taxiren, werdet auf Eure Cammer einen jährlichen Beytrag zum Erhaltungskrieg anweisen! Schon ist Euch ja Sachsens gütiger *Friedrich August* mit glänzendem Beyspiel vorgegangen, da Er das Corps seiner braven Krieger über die gesetzliche Zahl erhöhte, und zu dessen Unterhalt einen beträchtlichen Beytrag aus seinen Mitteln jährlich zuschoß! Ewiger Nachruhm wartet seiner und aller deutschen Regenten, die seinem Beyspiel folgen!

Sollte denn Euer illüstres Beyspiel Eure Stände und Unterthanen ungerührt lassen, sollten nicht die Privilegirten aller Art freudig dann ihre Bereitwilligkeit zeigen, auch ihre Existenz durch die Eure zu sichern, und einen Theil aufzuopfern, um das Ganze zu retten? Gewiss, dies ist über allen Zweifel erhaben. Schon sind ja die Hildesheimischen, Lippischen, Meklenburgischen Landstände Ihren übrigen deutschen Mitständen hierin vorgegangen. Die reichlichen Beyträge einzelner Privatpersonen und ganzer Gemeinden, welche zur Erquickung und Stärkung deutscher Krieger so fortdauernd erfolgt sind, nicht blos aus Ländern, die dem Kriegsschauplatz nahe waren, sondern

auch aus den entfernten preussischen und sächsischen Staaten, zeigen hinreichend die Geneigtheit aller wahren Staatsbürger und privilegirten Stände, durch bedeutende Beyträge an der Abwendung der gemeinschaftlichen drohenden Gefahr Theil zu nehmen. Jeder Rechtschaffne, Jeder der nur etwas zu verlieren hat, fühlt zu sehr die schreckende Gröfse der Gefahr, um nicht so viel williger, so viel er kann, zur Abwendung derselben beyzutragen. Gewifs, *Edle Deutsche Regenten*, Eure Stände und Unterthanen erwarten dann nur Euern Aufruf, um Euch und Sich die Freude gegenseitiger dankbarer Gefühle zu bezeugen, um, durchdrungen vom reinsten Enthusiasmus patriotischen Feuers, Gut und Blut zu Eurem

Dienste aufzuopfern, um jetzt im Augenblick der Noth, wo die Gefahr eigentlich Ihren Privilegien droht, diese für den Augenblick ganz zu vergessen, und thätig, eifrig thätig nach allen Kräften die Erhaltung des Ganzen zu befördern. Es wird selbst nicht der strengen Beobachtung der sonst legalen Form bedürfen, um die Erklärung dieser Bereitwilligkeit von Euren Ständen zu erhalten. Wie sollte auch der Augenblick der Noth, wo schleunige Hülfe nöthig ist, an die Regeln kalter Formalitäten gebunden seyn? Wenn Ihr mit Eurem Beyspiel vorangehet, wenn Ihr die Subscription freiwilliger Beyträge zur Stellung und Erhaltung des Contingents oder einer noch größern Anzahl Krieger unter Eurer

Autorität eröffnet, wenn Ihr und Eure Großen mit Unterzeichnung bedeutender jährlicher Summen während der Dauer dieses Kriegs vorleuchtet, zeigt, daß Ihr hierin selbst fühlbare Aufopferungen bringt; so ist es unmöglich, daß nicht alle sonst Steuerfreye freudig und willig solche Beyträge liefern sollten, welche die Anspannung aller ihrer Kräfte zeigen, und die Erreichung Eures edeln Zwecks unumstößlich gewiß sichern. Die Kenntniß der drohenden Gefahr, das frohe Gefühl, sich selbst taxiren zu können, freywillig die Größe seiner Gabe bestimmt zu haben, der edle Stolz, sich als ein treuer Bürger, als warmer Freund seines Vaterlandes und biederer Anhänger seines Regenten auszeichnen zu wollen, wird mächtig

auf das Herz aller ächten Deutschen wirken. Ich selbst, ein steuerfreier Staatsbürger, und Tausende meiner Standesgenossen harren nur der Veranlassung zur thätigen Bezeigung unserer aufrichtigen Theilnahme an der öffentlichen Gefahr, und unserer herzlichen Anhänglichkeit an Deutschlands und seiner Staaten Verfassung!

Gewiss, dieser Weg ist weit rathsamer und vorzüglicher, als der einer weitschweifigen landtäglichen Berathung. Nicht zur Ehre unserer landständischen Repräsentanten ist diese ja leider! in vielen Ländern so kostbar, daß selbst die Repräsentanten sie mehr fürchten als wünschen! Warum sollte also nicht lieber dieser zu andern Be-

dürfnissen nöthige Aufwand jetzt erspart werden können, wenn der Zweck ohne denselben vielleicht noch schneller und leichter erreichbar wäre? Die Nothwendigkeit schnellwirkender Maasregeln rechtfertigt ja hinlänglich genug die Nichttheobachtung dieser kostbaren Ceremonie, was es hier doch nur seyn würde. Nur dann, wenn sichtlich niedriges Privatinteresse über treue Erfüllung unumstößlicher Bürgerpflichten prädominiren, wenn Euer biederer Zutrauen in den Patriotismus Eurer Unterthanen zur kleinlichen Entziehung anerkannter Verbindlichkeiten gemißbraucht werden, und elender, kurzsichtiger Geldgeitz die frohe Erwartung Eurer gerechten Hoffnungen täuschen sollte, dann betretet schnell

den legalen Weg, den nicht herrschsüchtige Absicht zur Kränkung ständischer Gerechtsame, sondern mildes Schonungsgefühl für Eure Unterthanen, Herrscherklugheit, zur schneller Erreichung Eurer väterlichen Absichten, Euch einen Augenblick zu verlassen gebot. Berufet Eure Stände als den einsichtsvollsten, besten Theil Eures Volkes, den ja gleiches Interesse und gleiche Gefahr an Eure Absicht fesselt. Stellt Ihnen — wenns möglich, Selbst — dringend die Gröfse und Nähe der Gefahr vor, überzeugt sie unwiderstehlich von der Nothwendigkeit schleuniger und nachdrücklicher Hülfe, und überträgt das warme Gefühl, welches für Menschenwohl und Men-

schenrettung, für Vaterland und Verfassung in Eurem Busen glüht, in den ihrigen. Es müßten nicht Deutsche, nicht der klügste und beste Theil Eures Volks seyn, wenn nicht feuriger Eifer für Erhaltung des Vaterlandes, ihrer Familie, ihrer selbst hoch auflodern sollte, wenn sie nicht Ungarns Magnaten gleich werden sollten, die einst, da Marie Theresie in ihre Mitte trat, und ihre Hülfe aufrief, für ihre Monarchin zu sterben schwuren! So wird dann das, was Eure Güte nicht erhalten konnte, zum Zwangsgesetz für jene kleinlichen Seelen werden, welche Euer Zutrauen zur Umgehung ihrer Pflicht zu mißbrauchen hofften, welche Eure gütige Erwartung niedrig zu täuschen

sich nicht entsahen, und auſser der Verachtung eine noch härtere Strafe, als jetzt ihre Habsucht, leidet, verdienten!

Sollten aber dennoch — kaum kann ich die Möglichkeit denken — Deutsche Landstände das Dringende der Gefahr, das Unumstößliche ihrer eignen Verbindlichkeit verkennen; sollte eitle Furcht für nachtheilige Folgen oder präjudicirliche Vorschritte zur Beschränkung ständischer Freyheit und Privilegien, für unzeitige Nachgiebigkeit, und wie die Schreckbilder unpatriotischer Widersprecher sonst Namen haben, sie in dem Eifer fürs allgemeine Beste wankend machen; oder sollte gar — was Gottlob die jetzige Cultur des größern Theils

vom deutschen Adel nicht fürchten läßt — harter Trotz auf hergebrachte Privilegien, oder endlich feige Weichlichkeit, sich kein gewohntes Bedürfnis entziehen zu wollen, wenn vielleicht der individuelle Vermögenszustand Einzelner diese Aufopferung erfordern möchte — sollten dies Hindernisse in Erfüllung Eurer treuge-meinten Forderungen und Wünsche werden: *dann, Edle Regenten deutscher Staaten*, gebraucht die Rechte, welche Deutschlands treffliche Verfassung Euch verleiht; erinnert Euch, daß Ihr Stände des Reichs seyd, daß Ihr als solche die höchste gesetzgebende Gewalt fürs Ganze in Händen habt, und, vereinigt, das zum Reichsgesetz machen könnt, was Terri-

torialverfassung ohne Beystimmung
Eurer Landstände Euch einzeln
zu legalisiren hinderte. *Macht die
Steuerpflichtigkeit der privilegirten
Stände in Deutschland für die Dauer
dieses Krieges zum Reichsgesetz!*
Deutschlands treflicher Kaiser wird
das Nothwendige und Nützliche die-
ses Schrittes nicht verkennen, und ge-
wifs jetzt die Ratification nicht ver-
sagen. Es wird nicht Mißbrauch,
nein, weiser Gebrauch Eurer Rechte,
gerechter Zwang nur der kleinen
Zahl deutscher Reichsstände seyn,
die vorsätzlich den Umfang ihrer
Pflichten verkannten. Es wird eine
Anordnung seyn, die *allgemeines
und deutsches Staatsrecht*, die *Ge-
schichte und Politik* billigen, selbst
heischen.

Schlichter Menschenverstand so gut als der Begriff der Staatsverbindung bewähren unumstößlich die Sätze: daß gemeinschaftlicher Vortheil mit gemeinschaftlichem Aufwand erworben werden müsse; daß gemeinschaftliche Vertheidigung gegen äußere Anfälle Einer der ersten Zwecke aller Staatsverbindung sey; daß mithin *jedes* Mitglied des Staats zur Vertheidigung desselben gegen äußere Angriffe persönlich verpflichtet sey; daß diese Verbindlichkeit desto größer, je größer der Schutz ist, welchen ein Staatsbürger erhält, und je größer der Verlust ohne diesen seyn würde; daß der Staat zwar diese persönliche Verbindlichkeit erlassen, aber dagegen auch ein Surrogat fodern könne, das verhältnißmässig

größer seyn darf, je weitumfassender der Schutz ist, den er seinem Mitglied gewährt; dafs, wenn auch dies Surrogat zur Zeit der Ruhe dem Staatsbürger erlassen ist, dies doch nur unter der stillschweigenden Bedingung des nicht zu machenden Mißbrauchs zu verstehen ist, noch auf den Nothfall ausgedehnt werden darf, wo die Existenz und Erhaltung des Ganzen von der gleichmäfsigen Unterstützung aller Einzelnen abhängt; dafs mithin in solchem Nothfall schlechterdings alle Ausnahmen zu Gunsten Einzelner, alle Privilegien und Befreyungen von den gemeinen Staatslasten wegfallen müssen, *Alle* verhältnißmäfsig nach ihrem Vermögen beyzutragen schuldig und *verpflichtet* sind.

So wie nun die höchste Staatsgewalt nach ihrem ganzen Umfange über Deutschland und dessen Provinzen unwidersprechlich dem Kaiser und Ständen des Reichs zusteht; so liegen *uneingeschränkt*, so weit das allgemeine Staatsrecht es zuläfst, auch die einzelnen Hoheitsrechte der Gesetzgebung und Besteuerung in ihren Händen. Deutschlands Staatsverfassung fand stets in dem Gewicht seiner herrschenden Mächte ein so glückliches Verhältniß, daß es noch nie Veranlassung hatte, dies Vertrauen in seine Herrscher zu bereuen, daß noch keine einzelne Provinz — man nehme die unseligen Religionskriege aus — jemals Ursache fand, den Gebrauch jener Hoheitsrechte von

seinen Herrschern, auch nur heimlich, zu mißbilligen. Stets ehrte deutsche Gesetzgebung die heiligen Rechte der Menschheit, stets zweckte sie auf Beförderung des Nationalwohlstandes, auf Erreichung der großen Zwecke aller Staatsverbindung ab, und stets war Billigkeit der Maasstab ihrer Vorschriften, und Achtung für die wohlerworbenen Rechte ihrer Staatsbürger charakteristische Eigenschaft derselben. Nach gleichen Grundsätzen legalisirten Deutschlands Herrscher nur jene Steuern auf die Dauer, welche zu den unvermeidlichsten Bedürfnissen des ganzen Reichs nothwendig waren. Sollte hier noch ihre Befugniss bezweifelt werden können, zu dem dringenden

Aufwand für den Augenblick *alle* Staatsbürger herbeyziehen zu können? Sollten Sie da den vollen Gebrauch ihrer unbestrittenen Hoheitsrechte unterlassen, wo nicht blos Herrscherklugheit, nein Pflicht, heilige Pflicht, für die Erhaltung des Ganzen zu sorgen, Sie laut zur Ausübung derselben aufruft? Sollte da die Rechtmäßigkeit einer Anordnung bestritten werden können, wo schlichter Menschenverstand, unumstößliche Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts sie billigen? O! ihr unpatriotischen Staatsbürger, die ihr hier von Verletzung wohlerworbener Rechte, von Umsturz ehrwürdiger, durch das Alter geheiligter Standesprivilegien reden wolltet, wißt, daß hier —

die Machtvollkommenheit eurer Beherrscher durchzugreifen befugt ist, daß die Gefahr des Ganzen Sie berechtigt, zur Erhaltung desselben, die Rechte einzelner Individuen aufzuopfern; wißt, daß eure wohlerworbene Rechte sonst durch Leistung persönlicher Dienste verdient wurden, und ihr zum Abtrag eines Surrogats schuldig und verpflichtet seyd, das euch noch immer den Vortheil persönlicher Befreyung gewährt, und gewiß nicht leicht die Gröfse eurer eigentlichen Verpflichtung erreichen wird!

Aber sollten denn diese Beyträge der befreysten Stände zu den öffentlichen Lasten etwas so ganz Neues, so ganz Enormes seyn? Nur der, mit

diesem Zweige der Geschichte ganz Unkundige kann wohl im Ernst diese Frage thun. Ohne einmal zu gedenken, daß schon jetzt in allen größern und bedeutenden Staaten die allgemeine Steuerfreiheit des Adels durch ausdrückliche Landes - Grundgesetze oder Herkommen verschieden beschränkt ist, so zeigt die Geschichte der deutschen Reichs- und Territorial-Steuern, daß wir hier nur die ältere Verfassung wieder herstellen, nur die allgemach bewirkten Befreyungen in die Gränzen des ältern Herkommens zurückführen würden. Noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts wurden die Kosten allgemeiner Reichskriege und Hülfen durch den sogenannten *gemeinen*

Pfennig aufgebracht, und dies war nichts, als eine allgemeine Kopf- oder Personen - Steuer, die *alle* deutsche Staatsbürger ohne Rücksicht des Standes traf. Und dennoch mußte zugleich der deutsche Adel durch persönliche Kriegsdienste seine Lehne verdienen, mit Aufwendung seines Guts und Bluts die edle Würde eines Beschützers seines Vaterlandes übernehmen. Freylich befreyte er sich in der Folge der Zeit von Beyden, da die Bewilligung der Römermonate dem gemeinen *Pfennig* substituirt ward, und wälzte die Last von sich auf seine *unvertretenen* Hinterlassen. Aber sprach ihn auch hier sein Gewissen von dem Vorwurf der Unbilligkeit frey? erlosch ganz das er-

schütternde Gefühl, seinen Mitmenschen heimlicherweise unterdrückt, seine unverkennbare Pflicht vernachlässigt zu haben? O nein, zur Ehre der Menschheit dürfen wirs sagen, oft und an mehreren Orten erwachte bey der allgemeinen Noth die Erinnerung vormaliger Pflichten, und Deutschlands Adel erkannte thätig seine Verbindlichkeit, die Staatslasten mit tragen zu helfen, und seinen Mitbürgern ihre Bürde zu erleichtern, gestand willig, daß auch er seine Pflichten, als Staatsbürger zum gemeinen Besten mitzuwirken, nicht verkenne. Das neueste Beyspiel dieser Art gewährten die landtäglichen Verhandlungen mehrerer deutschen Staaten am Ende des, ganz Deutschland betroffenen, sieben-

jährigen Krieges, da die Ritterschaften an der Abtragung der drückenden Landesschulden durch selbstübernommene Beyträge Theil nahmen. Und doch war damals Friede, keine Gefahr gänzlicher Vernichtung drohte fürchterlich nahend, kein wüthender Feind heischte schnellen mächtigen Widerstand, und kein Funke innerer Gährung liefs die verzehrende Flamme des Aufstands fürchten!!

Aber auch, wenn nicht unwiderlegbare Principien des allgemeinen und deutschen Staatsrechts, wenn nicht die Geschichte der ältern und neuern Zeiten diese Herbeyziehung der sonst privilegirten Stände zu den allgemeinen Lasten des Krieges im Nothfall zu legalisiren riethen; so

würde es schon die Staatsklugheit dringend empfehlen, so würden es die Zeitumstände nothwendig machen — Sollt' ich hier noch lange bey dem Detail dieser Gründe verweilen, wortreich das entwickeln dürfen, was auch dem flüchtigsten Beobachter nicht entgehen konnte, was unwillkürlich sich jedem — Zeitungsleser aufdrängen muß? Gilt es nicht in diesem Krieg vorzüglich der herrschenden und privilegirten Classe? Ist es zu leugnen, daß durch den Geist der Zeit bey den steuerbaren Staatsbürgern das Gefühl ihrer Last lebhafter, die Bemerkung des Abstandes und der Vortheile der Steuerfreyen heller, beneideter geworden; ja, daß eben diese Ungleichheit in Tragung der

Staatslasten die Hauptbeschwerde des größern Haufens sey? *Können* endlich wirklich die Steuerbaren allenthalben ohne den härtesten Druck, ja, zum Theil ohne ihren gänzlichen Ruin, allein den nothwendigen Aufwand zu den Reichslasten, zu Römermonaten, Reichscontingent oder noch einer größern Anzahl Krieger im Felde, neben den sonstigen landesherrlichen und herrschaftlichen Abgaben wohl erschwingen? Wahrlich, wer nur bey diesen Betrachtungen nicht die Nothwendigkeit seiner Mitleidenheit fühlt, sie nicht für politisch klug anerkennt, der muß vorsätzlich die Wahrheit verleugnen, und unbesonnen die Gefahr verkennen, oder von tiefgewurzeltem Vorurtheil geblendet seyn!

Ist denn endlich diese Verbindlichkeit der privilegirten Stände zur Beysteuer der dringenden öffentlichen Lasten anerkannt und legalisirt, nach ihrem wahren Umfange legalisirt; so wird es Euch, *Edle deutsche Regenten*, ein leichtes, ein frohes Geschäft seyn, den vereinten Pflichten zu genügen, deren Erfüllung Gott und die Welt von Euch fordern, und Eure Liebe zu Eurer großen Familie, zu Eurem Volk Euch zum heissesten Wunsch macht! Denn diese Beyträge aller privilegirten Stände dürfen ja nur zu der Größe ihres Einkommens und ihres eventuellen Verlustes in einigem richtigen Verhältniß stehen, um sogleich zu einer beträchtlichen Summe zu steigen. Sie sind es ja, welche den Hauptertrag des Landes genießen,

welche im Ganzen den wohlhabenden, reichen Theil der Landeseinwohner bilden, und welchen also die Gefahr des größten Verlustes droht. Sollten sie es denn zu drückend finden, etwa den zwanzigsten Theil ihrer jährlichen Einnahme eben so zum Besten, zur Erhaltung des Ganzen darzubringen, wie ihr steuerbarer Mitbürger thut, der vielleicht den zehnten, vielleicht den fünften Theil seines sauern jährlichen Erwerbs dem Staate abgiebt, und selbst zu ihrem Unterhalt dadurch beyträgt? Sollt' es ihnen zu viel dünken, jetzt dieses geringen Theils für den Augenblick gutwillig zu entbehren, da sie sonst vielleicht gewaltsam das Ganze zu verlieren in Gefahr sind? Hier

kann unmöglich die Nothwendigkeit einer standesmäßigen Lebensart gegen die Erfüllung unumstößlicher Pflichten, gegen die Erhaltung des Ganzen in Anschlag gebracht werden. Hier kann durchaus nicht die, dann vielleicht nothwendige, Einschränkung des gewohnten Aufwandes, die zu unterlassende Theilnahme an gewohnten öffentlichen Vergnügungen, die nothwendig folgende Verminderung des häuslichen Wohllebens ein Grund zur Minderung oder gar Erlassung der schuldigen Beyträge werden. Sollte denn deutscher Patriotism für das Ehrgefühl ganz abgestumpft seyn, sichtbare Aufopferungen fürs allgemeine Beste gemacht zu haben? Sollte weibische Weichlichkeit deutsche Edle aller Re-

signation unfähig, auch dann unfähig gemacht haben, wenn sie unwidersprechlich nothwendig wäre? Sollte die beruhigende Hoffnung, die drohende Gefahr dadurch entfernt, unsere und unserer Nachkommen Existenz von neuem begründet und gesichert zu haben, das Gefühl des gegenwärtigen Entbehrens uns nicht erträglich machen können? Gestattet denn unsere Staatsverfassung bey den Beyträgen der Steuerbaren diesen die Entschuldigung des standesmäßigen oder auch nur des nothdürftigen Unterhalts? oder wird nicht vielmehr mit unerbittlicher Strenge auch der letzte Heller beygetrieben, und selbst ohne alle Schonung ihre ganze politische Existenz endlich vernichtet?

Doch wir wollen nicht länger zweifeln, daß Deutschlands privilegirte Stände ihre unumstößliche Pflicht anerkennen, und nach ihrer ganzen Ausdehnung erfüllen, daß sie verhältnißmäßige, mithin beträchtliche Beyträge zu den Staatslasten liefern werden. Mit desto freudigerem Muth und wirksamerer Thätigkeit werden dann Deutschlands edle Regenten zur Aufstellung einer ihre bisherige Schuldigkeit übersteigenden Anzahl Krieger bereit seyn, und es seyn können, wenn Sie sich mit den nöthigen Hülfsmitteln reichlich unterstützen, wenn Sie sich im Stande sehen, auch den Bedürfnissen ihrer Krieger wohlthätig genügen zu können, diesen die Uebernahme so vie-

ler persönlichen Gefahren und Beschwerden zu erleichtern und zu versüßen. Und ihre Unterthanen werden dann um so williger seyn, die Vertheidigung ihrer vaterländischen Fluren zu übernehmen, und ihre Verpflichtung, als Staatsbürger persönlich den Staat zu vertheidigen, muthig zu erfüllen. Ohnehin ist es ja so leicht, auch der niedrigsten Classe der Staatsbürger jetzt das dringende der Gefahr, die unvermeidliche Nothwendigkeit einleuchtend, bis zur Ueberzeugung und willigen Folgsamkeit einleuchtend zu machen. O, ich höre schon den patriotischen Beamten mit warmer, eindringender Beredsamkeit seinen Untergebenen diese Nothwendigkeit darstellen, sie

zur willigen Uebernahme der verlang-
 ten Kriegsdienste anfeuern! „Es ist
 „nicht blos der Wunsch, der Befehl
 „eures gütigen Regenten, der wahr-
 „lich euch gern verschonte, wenn
 „Pflicht und Gewissen, wenn Sorge
 „fürs allgemeine Beste und Erhaltung
 „des Ganzen es gestatteten, nein, es
 „ist auch Befehl, unnachlasslicher Be-
 „fehl Kaiserlicher Majestät, eures und
 „unser aller höchsten Herrschers, den
 „nur die wüthenden Anfälle der Fran-
 „zosen zu diesem strengen Schritt
 „bewegen konnten, und den auch des-
 „halb euer gütiger Landesherr nach
 „allen Kräften unterstützen muß und
 „wird. Auf also, Kinder, greift zu
 „den Waffen, wählt die dienstfähigen
 „unter euch aus; junge Bursche,

„stellt euch freywillig zum lustigen
„Soldatenleben! Oder wollt ihrs lie-
„ber ruhig abwarten, und geduldig
„geschehen lassen, daß die wilden
„Franzosen vordringen, eure Eelder
„verheeren, eure Häuser plündern
„und abbrennen, eure Väter ermör-
„den, eure Gattinnen und Schwestern
„schänden, und euch selbst gar für
„sich zu dienen gewaltsam zwingen,
„wie sie es so vieler Orten, wohin
„sie kamen, machten? Nein, das
„werdet ihr nicht wollen, nein, ihr
„werdet lieber, jetzt da es noch Zeit
„ist, ihnen zuvor zu kommen su-
„chen, werdet gerne, freywillig und
„muthig für eure Familie, für eure
„Religion, für Obrigkeit und Vater-
„land eure Arme darbieten, und tapfer

„als Deutsche des Krieges Verheerung von unsern Gränzen abhalten.
 „Seyd dann versichert, daß euer gü-
 „tiger Regent alles thun wird, was
 „euch des Krieges Beschwerden er-
 „leichtern kann, und euch, wenn
 „ihr ermüdet oder verwundet wer-
 „den solltet, Erquickung, Heilung,
 „Versorgung verschaffen wird!“ —
 Gewiß, deutsche Unterthanen denken
 zu rechtschaffen, werden das Ge-
 wicht dieser Gründe nicht verken-
 nen, werden willig die Waffen er-
 greifen, und brav, wie Deutsche,
 für Vaterland kämpfen!

Dann, *Edle Deutsche Regenten*,
 wenn die begüterte Classe Eurer
 Unterthanen Euch reichliche Hülfsmittel darbringt, und die ärmere Classe

euch zahlreiche Mannschaft anbietet, dann wird es Euch Ruhm und Freude seyn, die Zahl Eurer Krieger noch über die gesetzliche Vorschrift, über das Triplum zu erhöhen, und Euer und der ganzen Menschheit Bestes zu befördern. Euer treflicher Kaiser und ganz Deutschland werden ehrend Euch rühmen, dankbar Eure Vaterlandsliebe erkennen, und, wo sich Gelegenheit darbeyt, es zu vergelten trachten. Die Nachwelt wird einst Euch unter der Zahl der Herrscher aufführen, welche durch weise Thätigkeit und klugberechnete Aufopferungen das Glück ihrer Unterthanen erhielten und väterlich vermehrten. Und Ihr werdet schon jetzt das beruhigende Gefühl haben, nach allen Euern Kräften Eu-

er Land, Eure Familie, Eure eigne Existenz vertheidigt zu haben. Deutschlands Volksmenge ist zu zahlreich, durch die fast ununterbrochene Ruhe mehr als eines Vierteljahrhunderts zu sehr verstärkt, als daß die Aushebung dieser Mannschaft ein empfindlicher Verlust werden könnte. Gewiss, die grössere Anzahl Krieger wird desto nützlicher gestellt werden, weil eben dadurch ihre Wirkung erhöht, vielleicht aller Verlust abgewendet werden kann. Denn so kann ja der minder mächtige Reichsstand allein, oder mit seinen nächsten Nachbarn verbunden, leicht ein Bataillon, ein Regiment formiren, das, durch innre Consistenz verstärkt, kräftiger kämpfen und sich des Verlustes erwehren kann. Und wenn

so der Widerstand, von neuem verstärkt, den Neufranken alle Hoffnung benimmt, ihre feindseligen Absichten auf die Ruhe Deutschlands und seiner Staaten zur Ausführung zu bringen, so bedarf es wohl keiner grossen Divinationsgabe, um die Nothwendigkeit eines baldigen Friedens auch fränkischer Seits sicher voraussagen zu können. Despotismus und Anargie drücken zu hart dies unglückliche Reich, um nicht selbst im unsinnigsten Freiheitstaumel von seinen Einwohnern empfunden zu werden; Mangel und Elend und alle Gefahren und Einbusen des blutigen Krieges sind zu fühlbar für alle Individuen der fränkischen Nation, um nicht den menschenfreundlichen Wunsch nach dem glücklichen Zustand der Ruhe

und des Friedens hervor zu bringen, und ihn bis zum sehnsuchtsvollen Verlangen zu erhöhen. Bleibende Eroberung auswärtiger Reiche hat für den einzelnen Neufranken zu wenig Interesse, bringt zu geringen Vortheil gegen die persönlichen Leiden und Gefahren des Krieges, um die bloße Idee nicht gegen die Wirklichkeit des Friedensglücks gern auszutauschen. Endlich wird die Tyranney der Factionisten das Lautwerden dieses Wunsches nicht länger unterdrücken können, wird endlich den dringenden Forderungen nach Frieden nachgeben müssen, und vielleicht giebt dann das nächste Jahr Deutschland den Frieden und seinen Staaten ihre zahlreichern Krieger mit geringerer Einbuße wieder. Vielleicht

könnte jetzt schon die Erklärung der alliirten Mächte, dafs sie zum Frieden bereit, und von der Absicht auf neue Eroberungen entfernt seyn, durch eine Proclamation an die fränkische Nation, dort diese Stimmung, den Ausbruch dieser stillen Wünsche bewirken, und Frankreichs Demagogen zwingen, die Hände zum Frieden zu bieten. O, der Gedanke ist entzückend, dafs Friede, süfser Friede endlich Deutschland beruhigen, und die Schreckbilder einer finstern Zukunft vernichten könne! Gütige Vorsehung, die du den Menschen glücklich zu werden einst schufst, und ihn mit tausend Anlagen zum Genufs seines Daseyns, zur Beglückung seiner Mitmenschen versahst, entferne endlich

die Greuelauftritte der menschlichen Ausartung, schütze Deutschlands Staaten vor der blutigen Geißel des Kriegs, und sende den göttlichen Boten des Friedens, daß dessen himmlische Bothschaft die Bewohner deiner herrlichen Erde von neuem zur brüderlichen menschlichen Eintracht und Liebe belebe!! —

Sollt' es aber wohl erst dieses Augenblicks des Friedens bedürfen, sollten wir ihn selbst wohl erst erwarten *können*, um unsre innre Ruhe gegen alle Störung zu sichern, unsere jetzige Verfassuug gegen alle innre Erschütterungen zu bewahren? Nein, das dürfen wir nicht, das können wir nicht! Deutschlands edle, thätige Regenten werden Ihren Scharf-

blick zugleich auf den innern Zustand Ihrer Staaten wenden, werden wirksam allen Stoff zu Gährung und Entzündung entfernen, und staatsklug die Mittel zur äufsern Gegenwehr mit denen zur innern Ruhehaltung verbinden, *zugleich dazu benutzen.* Sie werden die Rechte, welche Landesverfassung und Grundgesetze Ihnen verliehen, zur Erhaltung des ersten Zwecks aller Staatsverbindung, äufserer und innerer Sicherheit, Ihnen verliehen, zu gebrauchen, alle Räder der künstlichen Staatsmaschine hiezu in Bewegung zu setzen, und wirksam in einander greifend zu machen wissen. Und alle gute und wahre Staatsbürger, und noch mehr alle edle und kluge Staats-

beamte werden muthig diesen hohen Zweck unterstützen, den ihr eignes Wohl, ihre eigne Existenz, Pflicht und Gewissen ihnen dringend ans Herz legen, ihnen selbst zur Nothwendigkeit machen. Frankreichs Beyspiel hat uns ja unwiderlegbar belehrt, daß Pöbelherrschaft keine Gesetze der Vernunft noch der Religion respectirt, und alles menschliche Gefühl der Erbarmung, der leidenden Unschuld hohnlächelnd, triumphirend verspottet; daß Factionenkampf und thierische Gesetzlosigkeit die unvermeidlichen Folgen der umgestürzten festen Verfassung sind; und daß blutige Anarchie schnell in den Abgrund finsterer Barbarey zurückstürzt und den Zustand hülflosen Jammers herbeyführt.

Der Mittel, welche Deutschlands treflichen Regenten zur Erreichung dieses herrlichen Endzwecks, zur Erhaltung der innern Ruhe und Verfassung, zu Gebote stehen, sind ja so manche und so kräftige, daß deren weiser Gebrauch, wie ihn unserer Regenten Herrscherklugheit erwarten läßt, und deren wechselseitige Verbindung den sichersten, freudigsten Erfolg voraus erwarten lassen. Sollten wir hiezu nicht selbst die Naturalstellung des Reichscontingents rechnen, deren Wirkung hier in Anschlag bringen können? Sollte dies nicht um so sicherer geschehen können, je größer die Zahl der ausgehobenen Mannschaft, besonders im Verhältniß zur ganzen Volksmenge,

sich beliefe? Sie giebt ja den besten Grund und Veranlassung, alle deutschen Sansculottes aus unsern Staaten zu entfernen, dem furchtbar gewordenen Pöbel seine Hauptstärke zu nehmen, und den blutdürstigen Brausköpfen, die so gerne ihre unnatürliche Mordlust in dem Blute ihrer Mitbürger oder Vorgesetzten kühlen möchten, Gelegenheit zu verschaffen, ihre Blutgier an den Feinden Deutschlands und der ganzen Menschheit zu stillen, und dadurch ihren Mitbürgern zu nützen, statt ihnen zu schaden. Militärische Disciplin, doppelt nothwendig strenge im Kriege, wird den deutschen Unterthan mit neuer Kraft an Gehorsam gewöhnen, und die härtere kriegerische Subordina-

tion wird ihm die verhältnißmäßige Milde landesherrlicher Befehle und Anordnungen fühlbar machen, deren Nutzen und Nothwendigkeit er vielleicht vorher aus Mangel an Erfahrung oder gesunder Urtheilskraft verkannte. Auch in den vom Kriegsschauplatz entfernten Ländern wird der zurückbleibende Einsatze von seinem mitmarschirten Bruder oder Freunde das allgemeine Elend der fränkischen Anarchie und noch mehr die Schreckensscenen der Verwüstung und des Jammers des blutigen Krieges vernehmen, genauer erfahren, und wird dann desto eifriger am Vaterland und der heimischen festen Verfassung hangen, desto williger und ergiebiger seine Beyträge liefern, um gleiche Gefahren von sich

zu entfernen, und seine kämpfenden Mitbürger zu erhalten und zu stärken. Die Gefahr, worein die wüthenden Anfälle der Neufranken jeden deutschen Krieger setzen, wird dem zurückgebliebenen Vater, Bruder oder Freund desto tiefern Haß gegen jene und ihr System einflößen, wird ihn desto abgeneigter gegen die Anträge fränkischer Emissarien und ihrer Helfershelfer machen, und desto anhänglicher an vaterländische Sitte und Verfahrungsweise. Noch beträchtlicher für innre Ruhe, noch wirksamer für Erhaltung deutscher Territorialverfassung muß aber die Naturalstellung des Contingents durch die damit nothwendig verknüpfte Besteuerung der höhern Stände, durch die thätige Theilnahme des Adels am Kriegsdienst

werden. So gewifs Eigennutz und Geldbegierde eine Hauptleidenschaft des größten Theils der Menschen ist, und so gewifs jede Gelegenheit, wo es aufs Mein und Dein ankömmt, bewahrheitet, dafs dann gewöhnlich leyder! alle Rücksicht auf Achtung, Freundschaft und andere Verbindungen vergessen wird, und Neid und Feindschaft an deren Stelle treten; so gewifs ist auch die Steuerfreiheit der privilegirten Stände, besonders der Rittergutsbesitzer, eine Hauptbeschwerde aller Steuerpflichtigen, mithin des größten Theils der deutschen Nation, so gewifs ist sie der Funke, dessen Auflodern unsere Verfassung vorzüglich bedroht. Entsagt aber der Steuerfreye, auch nur für

die Zeit des gegenwärtigen größern Aufwandes, seiner Befreyung, trägt er *verhältnißmässig* zu den Lasten des blutigen Krieges bey, sind seine Steuern beträchtlich, seine Aufopferungen unleugbar und notorisch; so müßten wir wahrlich an der Güte des menschlichen Herzens zweifeln, so müßten boshafte Einflüsterungen niedriger, unruhiger Menschen hier thätig entgegenwirken, wenn dieser Schritt nicht für Deutschlands innre Ruhe und Verfassung die herrlichsten, wirksamsten Folgen hätte. Nein, deutsche Staatsbürger werden dankbar die Gröfse dieses Opfers, das Gütige des freywilligen Entschlusses erkennen! Sie werden freudig auf die Gefahr zurückblicken, wo-

raus auch sie der Edelmuth ihrer höhern Stände mit Aufopferung anerkannter alter Befreyungen rettete! Sie werden künftig allem Neid und Mißgunst dieser Vorzüge entsagen, je gewisser sie für die Zeit der Noth auf kräftigen Beystand rechnen, und diesen so viel nachdrücklicher erwarten können, je mehr sie ihren höhern Ständen durch die Befreyung zur Zeit des Friedens Musse und Gelegenheit gaben, ihren innern Wohlstand zu verstärken, und ihre Kräfte für künftige Nothfälle zu vermehren. Deutsche Staatsbürger werden alle Klagen über schwere Abgaben, über Ungleichheit der Staatslasten vergessen und vergessen müssen, da jetzt der Druck alle gleich stark trifft,

und doch von denen, welche er am fühlbarsten trifft, von Deutschlands Edlen und Geehrten willig und freudig getragen wird. Willig werden auch sie dann die gröfsere Last ertragen, welche des Krieges schweres Gewicht auf ihre Schultern zu legen nothwendig macht. Und Deutschlands junger Adel wird von neuem seiner ältern Bestimmung sich nahen, wird muthig und tapfer dem edeln Vorbilde seiner Anherren nachstreben. Sein Heldenmuth wird kühn aller Gefahr Trotz bieten, und ihm besonders hohe Achtung und Verehrung seiner angeführten Krieger verschaffen. Dereinst triumphirend ins gerettete dankbare Vaterland zurückgekehrt, wird er ruhm-

voll die Achtung genießen, welche bürgerliches Dankgefühl jedem versuchen, fürs Vaterland blutenden Krieger opfert, und dann noch die Verehrung seiner braven Mitstreiter vermehrt; wird verdienstvoll die wahre bürgerliche Achtung seines ganzen Standes heben, welche vielleicht manches Mitglied bisher durch seine Weichlichkeit minderte; wird endlich ehrwürdig eine Hauptstütze unserer ganzen heimischen Verfassung werden, wozu persönliches Interesse ihn geneigt, und hohe, persönlich erworbene Achtung und Furchtlosigkeit bey jeder Art von Gefahr ihn vorzüglich geschickt macht.

Dafs aber, neben dieser Wirkung und Hinleitung der Hülfsmittel

der äußern Vertheidigung auf die Erhaltung der innern Ruhe und Verfassung, noch vorzüglich eine gute Staatsverwaltung nöthig, daß weise, gütige Regierung das erste und kräftigste Mittel zur Erhaltung jeder Art von Verfassung sey; sollte dies noch erst einer besondern Erwähnung, oder Ausführung bedürfen? bey uns in Deutschland bedürfen, wo selbst der Mann, der seit mehrern Jahrzehnden mit gleicher unerschütterlicher Unpartheylichkeit allen edlen Thaten, so wie allen kleinen Abweichungen deutscher Regenten allgemeine Publicität gab *), wo dieser selbst aus-

*) *A. L. Schlözer* in seiner Staatsgelahrtheit. (Göttingen 1793 8.) I. Th. S. 164.

zurufen sich bewogen fand: „Wo ist
„ein Land in allen fünf Erdtheilen,
„wo wahre Aufklärung höher gestie-
„gen, und vorzüglich unter den Herr-
„schern allgemeiner verbreitet wäre,
„als in Deutschland?“ — Nein, un-
sern treflichen deutschen Regenten
wird es nicht erst gesagt werden dür-
fen, daß Sicherheit der Person und
des Eigenthums jedes einzelnen Staats-
bürgers der erste Zweck jeder Staats-
verbindung sey, dessen Erreichung
also alle andere Regierungszwecke
untergeordnet seyn müssen; daß mit-
hin schnelle und unpartheyische Ad-
ministration der Justiz jeder Art hei-
lige Pflicht sey, die aber nur durch
strenge Befolgung der Gesetze und
legalen Verfahrungsweise erreicht wer-

den könne, und jede Art willkürlicher Entscheidung ausschliesse, wäre sie auch auf den Schein natürlicher Billigkeit gegründet, die häufig die Verletzung gegentheiliger wohlerworbener Rechte fodert; dafs freylich der deutsche Justizgang schleppend und kostbar, unsere bürgerlichen Gesetze verworren, unzureichend und doch zahllos seyn, und eben deshalb desto nachdrücklicher legislatorischer Reform bedürfen; dafs möglichst gleiche Vertheilung der öffentlichen Abgaben die Tragung derselben weniger drückend, und für die Individuen weniger beträchtlich mache; dafs Publicität über die gerechte Verwaltung dieser Staatseinkünfte der beste Beweis ihrer unver-

meidlichen Nothwendigkeit und also das sicherste Mittel sey, alle Klagen darüber abzuwenden; das volle Freiheit des Gewissens und der Religionsübung, das Erleichterung und Beförderung jeder Art moralisch erlaubter Erwerbsmittel den in jedem Staat nothwendigen Verlust eines Theils der natürlichen Freyheit leicht vergessen mache; — nein, Deutschlands edle Regenten haben längst die Wahrheit dieser Sätze anerkannt, und durch ihre Regierung zur Ausübung zu bringen gesucht; Sie haben längst öffentlich und schriftlich die Existenz von Herrscher-*Pflichten* anerkannt, ehe noch der theoretische Politiker deren Entwicklung aufzustellen wagte. Glänzender noch und heilbringender

wird jetzt die Güte und innre Treflichkeit ihrer Regierung sich zeigen, jetzt, wo die Gröſſe der Gefahr ihren geliebten Unterthanen doppelt droht, auch durch verdoppelte Anstrengung aller Staatskräfte und Ergreifung aller zweckdienlichen Mittel sich wohlthätig äußern.

Ohne Zweifel muß hiezu auch jetzt *Belehrung* und Unterricht jedes einzelnen Staatsbürgers über Staatsverbindung und Staatsendzweck gerechnet, warme überzeugende Bedeutung von der Falschheit der Lehre jacobinischer Freiheits-Apostel als ein kräftiges Gegenmittel betrachtet und benutzt werden. Denn unläugbar ist der Kampf der Meynungen, die Verschiedenheit der Vorstellungsarten

und Begriffe über Staatsverfassung und Herrscherrechte, der Grund der uns gedoppelt bedrohenden innern und äußern Gefahr, selbst des blutigen, alles verheerenden Krieges. Unstreitig sind ja Verbreitung falscher Ideen über Freiheit und Gleichheit, über Volksherrschaft und Republicanismus die Hauptwaffen, deren sich Frankreichs Emissarien und deutsche Sansculotten bedienen, um die innre Erhaltung und Verfassung deutscher Staaten zu bekämpfen, die Hauptmittel, um die untere Volksclasse zu blenden und zu täuschen, und sie zur Vollziehung ihrer schrecklichen, menschenfeindlichen Absichten in Bewegung zu setzen. Lassen sich aber Meynungen mit Gewalt widerlegen?

Können Ueberzeugungen durch Zwang verändert werden, oder mehrern nicht gewöhnlich Hitze und Zwangsmittel den Geist des Widerspruchs, des Eigensinnes und des Widerstandes? Ist denn jede *Staatsverbindung* so ungerecht, daß nicht die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit derselben auch dem schlichtesten Menschenverstande begreiflich gemacht werden könnte? Sind denn alle deutsche *Territorialverfassungen* so fehlerhaft, daß es unmöglich wäre, wahrhaft trefliche Seiten an ihnen aufzufinden, auszuheben, und die Vortheile derselben in ein helles Licht zu setzen? Sind denn alle deutsche *Staatsverwaltungen* so wenig auf Erreichung der ersten Zwecke aller Staatsverbindung,

auf Beförderung des Glücks aller einzelnen Staatsbürger bedacht, daß diesen nicht die gütigen Absichten ihrer Regenten und Obrigkeiten, die Milde ihrer Regierung einleuchtend erwiesen, Zufriedenheit, Anhänglichkeit, warme Vaterlandsliebe in ihnen hervorgebracht werden könnte? — Nein, *edle Regenten deutscher Staaten*, auch dies steht in Eurer Macht, auch die Irrthümer und die verbreiteten falschen Begriffe könnt Ihr widerlegen, durch die Gerechtigkeit Eurer Herrschaft, durch die Güte Eures Verfahrens und Eurer Absichten sicher widerlegen, und Euch die Herzen und Gesinnungen Eurer Unterthanen zu eignen. Es bedarf nur des kalten Details, der ruhigen Entwicklung aller

Gründe, welche den Menschen aus dem Zustande ungebundener natürlicher Freiheit in die Verbindung einer bürgerlichen Gesellschaft, in die Unterwerfung seines Willens unter der Herrschaft eines dritten überzugehen *zwangen*, um auch jetzt die Vernunft eines jeden, vom unseligen Freiheitsrausch nicht ganz Trunknen, zum Geständnis der Nothwendigkeit einer Staatsverbindung zu zwingen, ihn selbst wohl zum freywilligen Anerkennnis der Güte unserer Staatsverbindung zu bringen. Wenn aber auch nur der grössere, einsichtsvollere Theil unserer deutschen Mitbürger zu diesem aufrichtigen Geständnis gebracht, innig überzeugt werden könnte, daß auch unsere je-

tzigen Verfassungen wahrhaft zum Glück aller einzelnen Staatsbürger abzuwecken und hinleiten; so müßten sie nicht vom Naturtriebe zur Selbsterhaltung beseelt, müßten aller liebevollen Vorsorge für Familie und Freunde beraubt seyn, wenn nicht warme Anhänglichkeit an diese Verfassung sie beleben, und zur thätigen Vertheidigung und Erhaltung bereit machen sollte. Denn wie kann stärker und nachdrücklicher auf den Menschen gewirkt werden, als durch Gewinnung seiner Ueberzeugung für irgend eine Meynung? Wie oft hat nicht Verschiedenheit der Meynungen die härtesten, blutigsten Kämpfe veranlaßt? Deuschland gewährte hiervon im sechzehnten Jahrhundert durch

die Verschiedenheit der Religionsmeynungen seiner Bewohner ein merkwürdiges Beyspiel, welches Frankreich jetzt in seinem Innern und gegen alle europäische Nationen durch Verschiedenheit der politischen Meynungen darbeut. Gewiss verdient also die Möglichkeit, *wie* die Gesinnung unsers Zeitalters für die Erhaltung unserer bisherigen Verfassung aufrichtig gewonnen werden könnte, eine nähere Untersuchung, gewiss sind die Mittel, durch welche richtige, patriotische Begriffe über die Vortheile unserer Verfassung unter der größern Volkszahl verbreitet, falsche, verrätherische Ideen wirksam und wohlthätig bekämpft werden könnten, einer thätigen Beherzigung, einer

nachdrücklichen Unterstützung von oben herab, werth.

Unläugbar ist jetzt, daß die Bemühungen mehrerer menschenfreundlichen Schriftsteller, gewisse nützliche Begriffe in allgemeinem Umlauf zu bringen, vom glücklichsten Erfolg gewesen, daß die immer weiter sich verbreitende Leselust auch der untern Volksclassen es jetzt leichter möglich macht, gewisse Aufklärungen allgemeiner zu verbreiten. Unverkennbar ist auch, daß die Verhickel bloßer Volksschriften sehr glücklich hierzu benutzt sind, wie schon die höchstbeträchtliche Anzahl Exemplare, welche vom Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein, vom Faustischen Gesundheitskatechismus, vom

aufrichtigen Kalendermann verdebitirt sind, die nothwendige Folge aufdrängen, daß diese auch von den untersten Volksclassen häufig gesucht seyn müssen. Aber noch sind kaum ein oder ein paar Versuche geschehen, auf ähnliche Weise, richtige Begriffe über Staatsverbindung und Staatsverfassung auch unter den großen Haufen zu verbreiten, noch ist kein politischer Catechismus erschienen, der dem gemeinen Mann durch unwiderlegbare Folgschlüsse seiner kalten Vernunft seine Pflicht unwiderstehlich aufdränge, der Obrigkeit Treue und Gehorsam zu leisten, und schlechterdings jede Art der Selbsthülfe zu unterlassen, um seines eignen Besten willen zu unterlassen.

Und doch verdiente dieses Mittel wohl in volle Bewegung gesetzt zu werden, doch könnte durch Volkschriften und Zeitungen am zweckmälsigsten und sichersten auf die Gemüther gewirkt werden, wenn diese unter einer weisen landesherrlichen Direktion, ohne augenscheinliche Parthey zu nehmen, die Gräuel der fränkischen Anarchie, die Schreckensauftritte des blutigen Krieges ruhig neben den Vorthelen unserer festen Verfassung aufstellten, wenn sie zugleich die Nothwendigkeit einer Staatsverbindung, verbunden mit den unverkennbaren Vorthelen unserer deutschen Reichs- und individuellen Territorialverfassung, eindringend anschaulich machten. In vortheilhafte

Verbindung hiermit könnten die gelegentlichen und gewöhnlichen öffentlichen Vorträge unserer bürgerlichen und geistlichen Lehrer gesetzt werden, wenn sie, auf gleichen Zweck gerichtet, mit Theilnahme wirkender Wärme ihre Zuhörer aus allen Ständen zur großen Verbindung im Staate in gleiche feurige Stimmung versetzten. Und noch wirksamer, noch wohlthätiger für die Ruhe künftiger Generationen würde es seyn, wenn diese allgemeinen Begriffe von der Nothwendigkeit der Staatsverbindung und des daraus fließenden obrigkeitlichen Ansehens auch in unsern Schulen gelehrt, nicht bloß dem gelehrten Stand vorbehalten blieben, der doch selbst auf vielen Universitäten

diese auch ganz vernachlässigt, sondern mit dem Religionsunterricht in den letzten Jahren verknüpft würden. Bey den mannigfaltigen und rühmlichen Bemühungen zur Verbesserung des Schulunterrichts sollt' es doch wohl nicht unmöglich seyn, auch diesen so äußerst wichtigen Punkt zur Ausführung zu bringen. Die treflichen Anstalten der Schulmeisterseminarien könnten doch wohl jedem nicht ganz unfähigen Zögling die hierzu nöthigen Kenntnisse beybringen, ihn geschickt machen, seinem Vaterland gedoppelt nützlich zu werden.

„Aber sollte es wirklich überhaupt so leicht ausführbar seyn, dem gemeinen Mann die Nothwendigkeit einer Staatsverfassung verständlich, ja ein-

leuchtend zu machen? Sollte es wirklich nicht schwer seyn, ihn von der Güte der jetzigen Verfassung zu überzeugen, und dadurch gegen alle Reizungen und Aufforderungen unruhiger Köpfe einzunehmen, und ihn weniger geneigt zur Selbsthülfe zu machen? Sollt' es nicht vielmehr gefährlich seyn, allgemeine Speculationen über diese Gegenstände zu veranlassen, die vielleicht nur ein unangenehmes Gefühl der Unterwürfigkeit hervorbringen und befördern könnten? — Ich dünkte nicht. Wenn wir nur von den ersten Elementen ausgehen, nur das begreiflich machen können, daß Staat und höchste Gewalt zum Glück jedes Einzelnen nothwendig sey, und daß volle natürliche Freiheit damit nicht bestehen

G

könne, sondern Jeder um sein selbst willen einen Theil derselben aufopfern müsse, aller Selbsthülfe entsagen müsse; sollt es dann noch unmöglich seyn, auch die Güte einer einzelnen Verfassung anschaulich, besonders durch Vergleichung mit andern überzeugend zu machen? Sollte man da noch befürchten dürfen, mißverstanden zu werden? — Ob es aber möglich sey, jene Vordersätze zu beweisen, ob die kalte Vernunft von der Wahrheit derselben überzeugt werden könne, das mögen folgende Züge eines Raisonnements entscheiden, dessen weitere Ausführung für diese Blätter zu weitläufig seyn würde.

Geselligkeit ist ein von dem allgütigen Schöpfer jedem Menschen ein-

gepflanzter, mit seinem ganzen Wesen innig verwebter Naturtrieb, gesellschaftliches Beysammenleben ihm nothwendiges Bedürfnis. Ohne Gesellschaft hätte der Mensch keine Sprache, mithin keine bestimmten Begriffe, mithin *keine Vernunft*. So führt Geselligkeit, physische Empfindung den Mann zum Weibe; so verknüpft Liebe und Dankbarkeit Eltern und Kinder; so führt Bedürfnis sich mitzutheilen den Menschen zum Menschen, und Harmonie der Gesinnungen umschlingt sie mit dem Bande der Freundschaft. Noth und Erfahrung zwingen aber bald den Menschen ausser diesen einfachen Gesellschaften in noch größere, zusammengesetzte, gesellschaftliche Verbindung zu treten,

durch Verbindung aller einzelnen Kräfte eine groſſe Kraft hervorzubringen, die zur Erhaltung der persönlichen Exiſtenz jedes Einzelnen nothwendig iſt. Denn kann wohl der einzelne ſchwache Menſch, wären wir ſelbſt noch im vollen Naturſtande, ſich wohl allein alle Bedürfniſſe nur zur Friſtung ſeines Lebens verſchaffen? Kann er wohl einzeln gegen die Anfälle reiſſender Thiere, gegen die ſtärkere Gewalt eines oder mehrerer ſeiner böſen Mitmenſchen nur ſein Leben, vielweniger ſeine perſönliche Freiheit oder mühsam eingeſammelten Früchte vertheidigen? Kann er ſich wohl einzeln der Gefahr erwehren, wenn Ueberschwemmung, tödtender Froſt und andre Na-

turereignisse seine Existenz bedrohen? Woher erhält er einzeln, elend und krank Trost und Hülfe? Ist der Mensch einzeln, ohne grössere gefellige Verbindung, auch nur irgend eines wahren Lebensgenusses fähig? — Um seiner Existenz willen *muß* also der Mensch in grössere gesellschaftliche Verbindung treten. Schutz und Sicherheit jedes Einzelnen gegen äussere Angriffe sind also die ersten Endzwecke dieser Verbindung. Wieviel mehr muß also innre Sicherheit unter den Verbundenen statt haben, wie viel mehr muß jeder Einzelne das seinem Mitbürger leisten, was er selbst von ihm wieder verlangt? — Allein bloße Sicherheit ist noch so wenig zum Wohlseyn des Menschen. Erfahrung

belehrt ihn bald, wenn es nicht schon Vernunftschlüsse thun, daß diese Verbindung auch zur positiven Beförderung des Wohlseyns jedes Einzelnen benutzt werden könne, daß sie erst das *möglich* mache, was uns jetzt unentbehrlich ist, und sonst ohne gesellschaftliche Verbindung unmöglich wäre; es entsteht Eigenthum beweglicher und unbeweglicher Güter, es bilden sich die Begriffe von Religion und Ehre, und der Zweck der Verbindung wird auch auf Sicherheit dieser wichtigen Güter erstreckt, ohne welche der Mensch nicht glücklich werden kann. Und wenn auch noch in dieser freywilligen Verbindung keine Ungleichheit der Rechte jedes einzelnen Mitgliedes verabredet ist,

so wird doch schon der Kluge über den Einfältigen, der Starke über den Schwachen, der Thätige über den Trägen hervorragen, wenn auch nicht ausdrücklich dazu berechtigt, seine Meynung geltend zu machen wissen, und schon ein Theil der vollen natürlichen Freiheit muß aufgeopfert werden, da sich keine gesellschaftliche Verbindung irgend einer Art ohne dies denken läßt, da keine Zunft, keine Handlungs-Gesellschaft, keine ordentliche Gesellschaft bestehen kann, wenn Jeder durchaus thun wollte, was ihm gefällt. — Je größer aber bald die Gesellschaft wird, je mannigfaltiger die verschiedene Art ihres Eigenthums an Gütern, Ehre und Religion geworden, desto zahlreicher

werden auch ihre innern Berührungs- und Reibungspuncte werden. Es wird unmöglich, Ruhe und Ordnung in der völlig gleichen Gesellschaft zu erhalten, unmöglich, nur die ersten Zwecke der Verbindung, Sicherheit der Person und des Eigenthums, zu erreichen. Kann wohl die kleinste Gesellschaft, ein Dorf, eine Innung ohne Haupt, ohne Gesetze bestehen, Ordnung im Innern erhalten? Streitigkeiten und Beleidigungen der Einzelnen unter sich sind unvermeidlich; stets werden Einzelne vorsätzlich oder nachlässig die Rechte der Andern verletzen. Es werden Gesetze, Vorschriften über die Handlungsweise der Gesellschaftsglieder, es werden Wächter der Gesetze, Rächer der Beleidig-

ten, es werden 'Richter' nothwendig. Die Gesellschaft als ein Ganzes muß gegen andere Gesellschaften Stellvertreter und Organe haben, durch welche sie ihre Meynung erklärt. Sie muß im Kriege gegen andere, bey allen Gelegenheiten, wo zum allgemeinen Besten eine Vereinigung und Leitung der Willen und Kräfte aller Einzelnen nöthig ist, einen Anführer haben. Immer wird der gröfsere Theil entweder zu schwach und unwissend, oder zu sehr mit eignen Angelegenheiten beschäftigt seyn, als dafs er stets und hinlänglich fürs Ganze und allgemeine Beste sorgen könnte, es wird also ein Vormund des Ganzen nöthig seyn. Alles Gründe und Veranlassung genug, um die freywillige

Unterwerfung aller Gesellschaftsglieder unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt, unter einen Regenten zur unwidersprechlichen Nothwendigkeit zu machen, um eine Person zu bestimmen, welche alle diese nothwendigen Verrichtungen übernehme, alle diese Eigenschaften in sich vereinige. Alle einzelne Mitbürger *müssen* um ihres eignen Besten willen sich den Anordnungen und Verfügungen eines dritten unterwerfen, der es übernommen, ihrer Aller Willen und Kräfte zu dem gemeinschaftlichen Zweck zu leiten, das Eigenthum jedes Einzelnen auf seine Person, Güter, Ehre und Religion gegen innre und äußere Angriffe völlig zu sichern. Soll dies neue Oberhaupt aber im Stande seyn, sei-

nen wichtigen Zweck zu erfüllen, soll er Richter, Anführer, Vormund, Versorger des Ganzen wirklich seyn; so muß die ganze innre Organisation der Gesellschaft noch näher und fester bestimmt werden; so müssen Staats - und Privatgesetze in hinlänglicher Zahl, Deutlichkeit und Ausdehnung gegeben; so muß eine *feste Staatsverfassung* eingerichtet werden, zu deren Befolgung und Erhaltung jeder einzelne Staatsbürger heiligst verpflichtet wird; so muß jeder einzelne Staatsbürger dem Regenten vollen Gehorsam leisten, muß schlechterdings jeder Art von Selbsthülfe entsagen, welche das erste Grundgesetz, öffentliche Ruhe und Ordnung, verletzt; so müssen selbst

die Ungehorsamen, Unruhigen von ihren Mitbürgern zum Gehorsam gezwungen, dem Regenten Zwangsmittel ertheilt werden, sich Gehorsam zu verschaffen. Sein Ausspruch muß der Regel nach unwidersprechlich befolgt werden; er würde nicht souverain, nicht das *höchste* Oberhaupt seyn, wenn noch weitere Berufungen statt hätten. Und sollen nicht ewige Factionen und Partheygeist den Gang der Geschäfte erschweren, soll vielmehr Einheit des Plans, der Grundsätze, Schnelle der Ausführung, genaue Vereinigung der Kräfte die Macht der Regierung stärken; so muß dies Oberhaupt nur *Eine* Person seyn, die Entscheidung aller willkürlich zu entscheidenden

Fragen von Eines Willen abhängen. Kann er dann nicht, weil der Staat zu groß ist, weil der Geschäfte und der einzelnen Unterthanen zu viel sind, Allem selbst allein vorstehen, erfordert besonders die richterliche Entscheidung eine genaue zeitraubende Untersuchung der streitigen Thatumstände und genaue Kenntniß der Gesetze, läßt sich diese richterliche Gewalt nicht füglich mit der dem Regenten auch zuständigen gesetzgebenden Gewalt vereinigen, ohne den Schein der Partheylichkeit auf sich zu laden; so muß freylich der Regent andern Personen die Vollziehung besonderer Functionen, die Entscheidung streitiger Partheysachen übertragen, muß öffentliche Beamte,

subordinirte Richter anstellen, und sich nur die Oberaufsicht, die Direction des Ganzen vorbehalten. Aber die Staatsbürger sind dennoch verpflichtet, diesen Bevollmächtigten, diesen Repräsentanten ihres Regenten denselben Gehorsam zu leisten, den sie seinen unmittelbaren Befehlen schuldig waren. — Indem nun der Regent und seine untergeordneten Beamte ihre Zeit und Kräfte fürs allgemeine Beste aufopfern und verwenden, mithin nicht im Stande sind, wie Andere, für ihren Erwerb und Unterhalt zu sorgen; so ist es höchste Billigkeit, daß sie wegen dieser Aufopferungen *entschädigt*, ihre Dienste vergolten, daß sie besoldet werden. Und billig müssen diese Ent-

schädigungen desto beträchtlicher seyn, je größer der Aufwand von Geistes- oder Leibeskräften ist, den die Leistung dieser Dienste erfordert, je mühsamer und kostbarer die Vorbereitung war, welche erforderlich ist, um zu diesen Diensten geschickt zu werden, je größere Dienste ein Staatsbürger und Beamter bereits geleistet hat. — Aber nicht nur dieser Unterhalt des Regenten selbst und seiner Beamten erfordert beträchtlichen Kostenaufwand, sondern auch so mancherley andere Anstalten, die zum allgemeinen Besten nützlich und nothwendig sind, z. B. öffentliche Gebäude, Wege, Brücken, besonders die Mittel zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit, Policey und Militair. Da

jetzt alle Staaten stehende Soldaten haben; so ist es Nothwendigkeit für jeden einzelnen Staat, dies auch zu thun, um gegen plötzliche Ueberfälle gesichert zu seyn, und zugleich die innere Ruhe und Sicherheit desto unumstößlicher zu befestigen. Wer soll aber die Kosten hiervon tragen, als diejenigen, welche alle einzeln an den Vortheilen dieser Einrichtungen Theil nehmen? Woher soll sonst der Aufwand hierzu bestritten werden, als durch die Beyträge derer, zu deren Besten er geschieht? Steuern und öffentliche Abgaben sind also eben so unvermeidlich nothwendig als jede Gesellschaft, jede Innung, jede Handelsgesellschaft, jede kirchliche Gemeinheit Beyträge ihrer Mitglieder

nöthig hat. Je mühsamer aber diese Art der Einnahme ist, je größer die Zahl der Contribuenten, die Summe ihres Ertrags, der Erdraum auf welchem sie erhoben wird; desto nothwendiger wird es auch, zur Einnahme dieser öffentlichen Gelder eigne Personen anzustellen, sie für ihre Mühe zu entschädigen, zu besolden. — —

Doch genug hiermit für jetzt. Es kann nicht schwer seyn, von diesem allgemeinen Raisonnement auf die Staatsverfassung eines jeden einzelnen Landes überzugehen, und es dann noch weiter auszuführen, die Anwendung dieser allgemeinen Principien auf die Landesconstitution individuell zu zeigen, die vortheilhafte Ausführung derselben in einzelnen

Puncten ins Licht zu setzen, und die Güte des Ganzen durch Aushebung einzelner Parthien, welche raffinirtes Nachdenken über allgemein nützliche Einrichtungen zeigen, völlig einleuchtend zu machen. Es kann nicht schwer halten, dann durch Ziehung der Parallele mit den schrecklichen Uebeln eines verfassungslosen, anarchischen Zustandes, wahre Vaterlandsliebe, innige Anhänglichkeit an Regenten und Verfassung im Herzen des jungen Staatsbürgers hervorzubringen und tief zu gründen, ihn von der Nothwendigkeit bürgerlichen Gehorsams wahrhaft zu überzeugen, und gegen allen Reiz zur Widersetzlichkeit standhaft und abgeneigt zu machen. O! wie glücklich müßte der

Regent leben, wie sicher, wie sehr der Liebe solcher Unterthanen gewiß seyn, deren größter Theil auch nur, von der Wahrheit jener Sätze überzeugt, ganz das Glück der ruhigen weisen Verfassung empfindet. Das Bild einer glücklichen Familie, deren Glieder durch gegenseitiges Zutrauen und Liebe aneinander gefesselt sind, müßte hier realisirt werden.

Sollten wir nun noch die Nützlichkeit dieses Mittels zur Sicherung der innern Ruhe, die Ausführbarkeit desselben bezweifeln können? Sollten wir es hier noch für gefährlich, durch Verbreitung dieser Ideen die Veranlassung nachtheiliger Speculationen für leicht möglich halten? Nein, Staat und Staatsverbindung

sind zu eng mit dem menschlichen Glück verknüpft, zu tief in der menschlichen Natur gegründet, zu deutlich wenigstens mittelbar göttliche Anordnung, als dafs deren Nothwendigkeit vernünftigerweise bestritten werden könnte. Und mufs der Mensch einmal um seines eignen Besten willen einem Herrscher gehorchen, so ist doch der der Beste, der am weisesten herrscht. Nun sind die Regierungen der deutschen Staaten zu milde, zu zweckmäfsig, sorgen zu strenge für Befolgung der vorhandenen Gesetze, zu gütig für Beförderung des allgemeinen Wohls, als dafs sie eine *richtige* Beurtheilung ihres Verfahrens fürchten, den Wunsch nach Revolutionen veranlafst zu haben

besorgen sollten. Deutschlands Regenten sind zu geneigt, durch sanfte, freywillige Reform einzelner Mißbräuche die noch übrigen kleinen Flecken unserer Verfassung zu vertilgen, und selbst allenfalls da kleine Aufopferungen ihres Privatvorthells und Vergnügens zu machen, wo das allgemeine Beste ihrer Unterthanen dies nöthig machen möchte. Sie fühlen zu gut den Nutzen, welchen Ihnen die Erfüllung gerechter Wünsche jetzt, da sie noch in Ihrer freyen Willkühr steht, bringen werde, um die Herzen ihrer Unterthanen für sich zu gewinnen, und Sie für künftige überspannte Anmaßungen sicher zu stellen. Die Güte ihrer Regierung, die dankbare Erkenntlichkeit

ihrer Unterthanen, durch manche gelegentliche Aeufserungen erprobt, entfernt jede Furcht, von der größern Anzahl der Staatsbürger mißverstanden, oder in der Absicht ihrer wohlthätigen Verfügungen verkannt zu werden.

Wohlan denn, *Edle, Ehrwürdige Regenten deutscher Staaten*, gebraucht dies Mittel zur Sicherung der innern Ruhe, der guten Ordnung und Verfassung Eurer Staaten. Bekämpft den Irrwahn, die falschen Meynungen der Ruhestörer mit gleichen und wirksamen Waffen, zeigt überzeugend die Falschheit jener Lehren, und bringt nur in Euern Unterthanen die wahre innige Ueberzeugung hervor: *daß eine Staatsverbindung, das Ver-*

*hältniß eines Herrschers und der
Obrigkeiten zu Beherrschten und Un-
tergebenen zur menschlichen Glückse-
ligkeit schlechterdings nothwendig
sey. Denn unstreitig vergiftet der
große, rohe Haufe die Untersuchung
dieser Präliminarfrage, ist nur des-
halb einer Revolution geneigt, weil
er jede Herrschaft für Unterdrückung
hält. Unstreitig werden alle Dar-
stellungen der Vortheile unsrer jetzi-
gen Verfassungen ohne Theilnahme
und Eindruck bleiben, so lange
die Nothwendigkeit der Staatsverbin-
dung überhaupt nicht außer allem
Zweifel ist, und alle gütliche Mit-
tel unsicher seyn, so lange nicht
Ueberzeugung, daß eignes Beste je-
dem Vernünftigen die ruhige Unter-*

werfung und unbedingte Entsagung aller Selbsthülfe um seiner eignen Sicherheit willen zur Pflicht mache, allgemein verbreitet ist. Ist aber nur der grössere Theil des Volks durch die unwiderstehliche Kraft der Vernunft und Erfahrung zum Anerkenntniss dieser Wahrheit gebracht, fühlt nur die vernünftigere Stimmenmehrheit die Wahrheit warm und innig, dafs ohne Staatsverbindung keine menschliche Glückseligkeit *möglich* sey; o, so wird es keiner grossen Beredsamkeit bedürfen, dafs nur *die Regierungsform* die beste sey, welche am besten verwaltet wird, dafs es bey jeder Staatsverfassung glücklich seyn, alle Zwecke der nothwendigen Staatsverbindung erreicht sehen könne, wenn

der Herrscher den Willen und die Absicht hat, seine Pflichten zu erfüllen, seine Unterthanen glücklich zu machen. Und, *Edle, treffliche Regenten deutscher Staaten*, diese gütige Absicht habt Ihr ja, Ihr wollt ja durch Eure Regierung Eure Unterthanen glücklich machen, der aufgeklärtere Theil derselben erkennt ja dankbar dies Euer edles Bestreben, gesteht laut, daß seine Herrscher den weisesten, den edelsten, den erhabensten Theil der deutschen Nation ausmachen. Ihr Selbst werdet doch nicht an der Güte Eurer Regierung zweifeln, nicht ungewiß seyn, ob Ihr die Verfassung der Euch unterworfenen Staaten am besten verwaltet? Wie könntet Ihr dies, da

Euch allenthalben Männer von erprobter Rechtschaffenheit, von erfahrender Klugheit und Kenntnifs zur Seite stehen, unmittelbar unterstützen?

Nun dann, so laßt Eure Unterthanen unterrichten und belehren, daß Staatsverbindung und Unterwerfung um ihres eignen Besten willen nothwendig sey, nur Sicherheit und Schutz jedes Einzelnen zum Zweck habe. Benutzt hierzu alle Mittel, wodurch aufs Volk gewirkt, diese Wahrheit allgemein verbreitet werden kann. Laßt es in Volksschriften und öffentlichen Blättern beweisen, und in Schulen und öffentlichen Hörsälen predigen. Besonders veranlaßt die Lehrer der Religion mit inniger Wärme es ihren Zuhörern ans Herz zu legen. Die herrlichen

Vorschriften unsers göttlichen Lehrers und seiner auserwählten Boten bestätigen ja ausdrücklich diese Wahrheiten *) und geben also Mittel zu diesen Veranlassungen an die Hand. Noch ist die heilsame Kraft der Religion in deutschen Herzen nicht erloschen, noch verabscheuen deutsche Staatsbürger jene gotteslästerlichen Lehren der Neufranken. So gewiss Religion tief im Wesen der Menschheit gegründet ist, so unentbehrliches Bedürfnis sie für jeden Menschen in irgend einer Periode seines Lebens wird; so wenig kann auch Staat und Staatsverfassung ohne Religion bestehen, und

*) *Matth. xxii. 15 — 22. Röm. xiii. 1 — 5.*
1 Petr. ii. 13.

um so nothwendiger ist es, sie mit in diese zu verweben, und wechselseitig eine durch die andere zu erheben und zu verstärken. Gewiss ist unsre Christus-Religion auch hierin auszeichnend trefflich, und wird auch mächtig und wirksam die wohlthätigen Absichten unserer deutschen Regenten unterstützen, wird jeden ihrer Verehrer zum thätigen Gehorsam gegen seine Obrigkeit aufmuntern, und zur Enthaltung von aller Selbsthülfe, von aller gewalthätigen Verweigerung seiner Schuldigkeit desto williger und geneigter machen.

Wenn also nun deutschen Staatsbürgern die Nothwendigkeit der Staatsverbindung ans Herz gelegt worden, wenn ihnen gezeigt worden, daß Gehorsam

und Unterlassung aller Selbsthülfe schlechterdings unerlässliche Pflichten eines jeden seyen, und es finden sich doch noch schlechte Mitbürger, die ihre Schuldigkeit verkennen, muthwillig oder boshaft die öffentliche Ruhe zu stören versuchen, Widersetzlichkeit und Gewalt gegen ihre Vorgesetzten gebrauchen; dann, *Edle Deutsche Regenten*, gebraucht die Macht, welche Euer Volk um seines eignen Besten willen zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit in Eure Hände legte, gebraucht gleiche Gegenmittel, vertreibt Gewalt nachdrücklich mit Gewalt. Uebt die Rechte, welche Reichsgesetze *), Territorialverfassung, die Pflicht zur Erhaltung des Wohls der

*) *Kaiserliche Wahlcapitulation art. xv. §. 8.*

weiteste Entfernung des fränkischen Zustandes in Deutschland wünschen, und eifrig jede Gelegenheit ergreifen, wodurch sie diese Gesinnung darlegen, und ihren Regenten bethätigen können. Und Deutschlands edle, ehrwürdige Regenten werden staatsklug und thätig jedes Mittel in Bewegung setzen, jede Staatskraft anspannen, um ihre geliebten Unterthanen gegen alle drohenden fürchterlichen Gefahren von innen und von außen zu sichern; und die späte Nachwelt wird ehrfurchtsvoll ihre Namen den Trajanen und Antoninen an die Seite setzen, und das Zeitalter glücklich preisen, dessen gefahrvolle Lage diese Regenten in ihrer ganzen Gröfse und Würde darstellte!

und nur irgend ein Eigenthum
zu verlieren haben werden können

Arise

Ewald, Johann Ludwig,

Was sollte der Adel jetzt thun?

Leipzig 1793

J.publ.g. 212

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559154-3

VD18 14453568-001